



Das Kulturblatt aus
Appenzell Ausserrhoden

OBACHT KULTUR

N°14 | 2012/3



ZWISCHENTÖNE

- SVEN BÖSIGER, AUFTRITT
- BARBARA BRÜLISAUER, UMSCHLAG
- FRANCO SUPINO, FRISCHLUFT
- FLORIAN WALSER, RADAR
- U.V.M.



- 3 **ZU DEN BILDERN**
von Barbara Brülisauer
und Laura Signer
- 4 **FÖRDEREI**
und die Kulturpreisträgerin 2013
- 8 **RADAR**
von Florian Walser
- 10 **FRISCHLUFT**
von Franco Supino
- 13 **THEMA**
Almanach der Volksmusik
- **AUFTRITT**
von Sven Bösiger
- 31 **GEDÄCHTNIS**
Tonhalle Herisau
Forschung Naturjodel
Bussenbücher
Online-Bibliothek
- 40 **IMPRESSUM**

VORWORT

Das der Volksmusik gewidmete Obacht ist wohl keine Überraschung. Die Ausgabe war für einige möglicherweise schon längst fällig, ist doch die Appenzeller Volksmusik weit herum bekannt, beliebt und mit ihren unverkennbaren Qualitäten geachtet. Angesichts der aktuellen Erfolgswelle der Volksmusik, der Volkskultur überhaupt, bestand für uns keine Dringlichkeit, das Thema im Kulturblatt auch noch aufzugreifen. Zumal mit dem in der Reihe «Das Land Appenzell» von Joe Manser herausgegebenen Buch «Appenzellische Volksmusik» bereits Vieles und Wesentliches zusammengetragen wurde. Die deutliche Zustimmung der Initiative «Jugend und Musik» zum Verfassungsartikel «Musikalische Bildung» bei der eidgenössischen Abstimmung im Herbst 2012 hat uns jedoch für die Zwischentöne dieses breiten Aufschwungs hellhörig gemacht und zur Frage geführt, was denn die Musik über die anderen Kunstsparten heraushebt. Warum der Auseinandersetzung mit der bildenden Kunst, der Literatur oder dem Tanz für die Entwicklung der Kinder nicht die gleiche Bedeutung zugemessen wird? Warum denn nicht gleich eine Initiative «Jugend und Kultur»? Der Hinweis auf eine gute Lobbyarbeit ist nur die halbe Antwort, warum die Musik als einzige Sparte im Kulturförderungsgesetz und in der Verfassung verankert ist. Ohne dass das Heft auf solche grundsätzlichen Überlegungen explizit eingeht, wird spürbar, welche gesellschaft-

liche Bedeutung der Volksmusik zukommt. Oder wie sie der Sehnsucht nach Emotionalität und Verwurzelung gerecht wird, die aus der Erweiterung der Lebensmöglichkeiten verstärkt gewachsen ist. Ein Beispiel dafür ist die «Stubete am See», auf die Florian Walser im Radar eingeht. Ähnliche Kreise, die der Volksmusik früher einen mit der Regionalität verbundenen Konventionalismus zugeschrieben haben, tragen nun zu deren Popularisierung bei. Was bedeutet diese breite Akzeptanz für die Musikerinnen und Musiker, was denken Volksmusikliebhaber, wofür setzt sich der Verband ein? Wohin führt die weitere Reise? In einer Momentaufnahme haben wir eine Vielfalt von Stimmen versammelt und zu einem kleinen Almanach der Volksmusik zusammengetragen. Als Leserinnen und Leser werden Sie ihre eigenen Gleichklänge, Resonanzen und Dissonanzen herauslesen und dem Klang der Musik nachhören können. Oder Sie lassen sich auf das Wechselspiel zwischen Aussagen und Illustrationen von Anna Furrer ein.

Die Gedächtnistexte ermöglichen weitere Perspektiven auf die Volksmusik und ihre Wahrnehmung in der Vergangenheit und im Heute und verweisen auf den reichen Fundus an Forschungsgrundlagen und Ver-

mittlungsthemen. Für Frischluft sorgt Franco Supino mit einem Blick nach Italien auf die Musica Leggera. Der Auftritt in der Mitte des Heftes kommt von Sven Bösiger, einem eigentlichen Sammler, Tüftler, Komponist und Arrangeur von Klängen, Bildern und Stimmungen. Die Bildbogen dieser Nummer sind Barbara Brülisauer und Laura Signer zu verdanken, die beide mit Fotografien ihre Heimat und die weite Welt erkunden.

Die Förderei räumt Rosmarie Nüesch einen besonderen Platz ein; sie wird im Jahr 2013 für ihr Lebenswerk mit dem Kantonalen Kulturpreis von Appenzell Ausserrhoden ausgezeichnet. Im weiteren sind dort neben den vom Kanton unterstützten Projekten auch die Werkbeiträge der Ausserrhodischen Kulturstiftung aufgelistet. Abschliessend noch ein Hinweis auf eine Anfrage zum Kulturblatt auf politischer Ebene. Im Kantonsrat von Appenzell Ausserrhoden wurde kürzlich im Rahmen einer Frage- und Informationsstunde nach den Kosten und dem Nutzen von Obacht Kultur gefragt. Der Regierungsrat hat diese Gelegenheit genutzt, sowohl ein klares Bekenntnis zum Kulturblatt und dessen Wert für den Kanton abzugeben als auch seinen Stolz darüber zum Ausdruck zu bringen.

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur
Appenzell Ausserrhoden

ZU DEN BILDERN



BARBARA BRÜLISAUER (Umschlag aussen, S.11/30)
Gott macht schön, 2011
Zwei Fotografien aus mehrteiliger Installation

Da stehen sie, Galtli und Geiss, das Wetter ist mässig, aber nicht zu ändern. Geduld ist ihnen eingeschrieben, und doch scheinen sie auf etwas zu warten; vielleicht auf das Löcklen, den Ruf des Sennen, den Ruf nach Heimkommen, Zusammenkommen, der Urlaut sein könnte für alles, was heute Musik oder zumindest Jodel ist? Wir wissen es nicht, doch können die beiden Tiere auch gut als Metapher gelesen werden für das Gefühl von Alleinsein und die Sehnsucht nach Dazugehören.

Die beiden Fotografien von Barbara Brülisauer sind Teil einer umfassenderen Recherche der Künstlerin zu Formen von Heimat, Herkunft und Fremdsein.

Immer wieder treibt es Barbara Brülisauer in ihre Heimat Appenzell - auf der Suche nach Wurzeln und Werken, nach dem Verstehen der Phänomene von Einschluss und Ausschluss, Integration und Abweisung. Das Austarieren von Aussenschicht und Innensicht interessiert sie, genauso wie die Frage nach dem Übergang von Brauchtum zu Folklore, von Alltag zu Idylle. Für «Gott macht schön» hat sie ein halbes Jahr in Appenzell gelebt, an zahlreichen kulturellen, religiösen und politischen Veranstaltungen, aber auch einfach am täglichen Leben teilgenommen. In der mehrteiligen Arbeit, zu der neben 16 Fotografien unterschiedlicher Grösse auch drei Videoarbeiten gehören, spürt sie dem Willen nach Bewahren nach. Ihr ambivalentes Verhältnis zum Thema Heimat und ihr eigenes Unbehagen bleiben hinter den Sujets verborgen.

Barbara Brülisauer, 1975 geboren, in St. Gallen aufgewachsen, lebt heute in Basel. (ubs)



LAURA SIGNER (Umschlag innen, S. 12/29)
Fahne im Nebel, Sennen im Nebel, Hasselblad Mittelformat 6 x 6, 2012
Still life at my place / Still life at Anabel's place, Polaroid, 2012

Der Nebel hüllt alles ein. Sogar die Fahne auf dem Gipfel verliert ihre Gewissheit. Die Sennen werden geschluckt. Und doch ist das Bild voll Musik, Musik in präzise jener Melancholie, die dem Zauren innewohnt. Gut möglich, dass die Sennen vom Singen kommen. Laura Signer wollte diesen Sommer den Freunden aus Deutschland und Holland ihre Heimat zeigen. Zu sehen war nicht viel. Aber die Erlebnisse sind bleibend. Die Töne auch.

Laura Signer ist 1988 geboren und in Herisau aufgewachsen. 2009 zieht sie nach Amsterdam, seit 2011 studiert sie Fotografie an der Kunsthochschule ArtEZ in Enschede NL. Laura Signer interessiert sich für verschiedene Facetten und Techniken der analogen Fotografie. Thematisch liegt ihr Fokus im Moment beim Stilleben, das sie von verschiedenen Seiten her beleuchtet. Zum Beispiel in der Serie, aus der die beiden ersten, im Obacht veröffentlichten Bilder stammen: In Wohnungen von Freunden oder in ihrer eigenen fotografiert sie mit vorgefundenen Gegenständen arrangierte Stillleben auf Tischen und Kommoden. So kommt das Nähkästchen der Grossmutter, das sie aus dem Appenzellerland mit nach Holland genommen hat, zu neuer Aufmerksamkeit und findet mit Obacht Kultur wieder zurück ins Appenzellerland. Früchteschale, Magnesiumtabletten, Radio, Kerzen und Salzstreuer kreieren eine seltsame Stimmung zwischen Wohnlichkeit, Pragmatismus und Sehnsucht. Und plötzlich ist der vernebelte Kronberg atmosphärisch nicht mehr fern. (ubs)

WEB

mehr zu Barbara Brülisauer und
Laura Signer unter obacht.ch

EXPERIMENTELLE TÖNE UND FLIESENDE BILDER

EIN DOKUMENTARFILM UND EIN ANIMATIONSFILM GEBEN EINBLICK IN DIE DIMENSIONEN KÜNSTLERISCHEN EXPERIMENTIERENS UND SUCHENS. UND ZEIGEN, DASS FILM VIEL MEHR IST ALS NUR FILM.

BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATES, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATES, VOM 20. NOVEMBER 2012

Dokumentarfilm «Phonatastisch»

- Dokumentarfilm von Gitta Gsell
- Produktionsbeitrag CHF 15 000
- Dreharbeiten bis Sommer 2013, Postproduktion Herbst/Winter 2013, geplante Fertigstellung Winter 2013

Der Film porträtiert fünf Musikerinnen und Musiker, teils Gruppen, die auf unterschiedliche Weise in und mit der Klangwelt experimentieren. Das Trio Anderscht (AR/SG) baut das traditionelle Hackbrett weiter aus und versucht die Klänge zu verfeinern. Bruno Spoerri (ZH) experimentiert in der elektronischen Klangwelt und generiert mit dem Computer neue Klänge. Stini Arn (BE) transformiert Alltagsgegenstände zu Klangkörpern. Bubble Beatz (AR/SG) erweitern ihr Schlagzeug mit Metall- und Schrottteilen, nutzen alte und neue Objekte zu einem Musikinstrument um. Stefan Heuss (ZH) schliesslich will den Klang sichtbar machen. Der Film gibt Einblick in die Arbeit und Gedankenwelt dieser Musikschaffenden und zeigt, wie sie ihre Instrumente planen, entwickeln, bauen und bespielen. Auf einer zweiten Ebene geht er den urbanen, natürlichen Klängen nach.

Animationsfilm «Airport»

- Animationsfilm von Michaela Müller
- Produktionsbeitrag CHF 20 000
- Malereien Januar 2012 bis Oktober 2014, Sounddesign Oktober/November 2014, Fertigstellung Januar 2015

«Airport» ist eine gemalte, filmische Meditation über Bewegung und Kontrolle, Freiheit und Gefangenschaft, Abreisen und Ankommen. Aus einer Flughafen-Gefängniszelle wandert der Blick durch Hallen, Infotafeln, Menschenströme sowie Schranken und sucht panisch nach einem Ausgang. Der Film folgt der Logik eines Alptrauums, in dem subjektive Kamerafahrten den Blick der Reisenden einnehmen und die anfangs fließende Bewegung der Menschenmassen ins Stocken gerät, bis sämtliche Bewegungen am Flughafen zum Stillstand kommen. Thema ist die Freiheit in der modernen, vernetzten Welt. Der Flughafen ist Schauplatz des Filmes, dient aber auch als Paradigma der Entpersonalisierung, der permanenten Überwachung und Durchleuchtung bei Flugreisen wie im Alltag. Michaela Müller hat die Technik des auf Glas gemalten Stop-Motion-Animationsfilmes, die sie schon im Debütfilm «Miramare» verwendete, für dieses neue Projekt weiterentwickelt. Gemalte Kamerabewegungen, Materialität der Farbe, Textur und Rhythmus der Pinselführung werden als erzählerische Mittel ins Storyboard eingebaut. Als neues Element wird die Farbe an bestimmten Stellen im Film im Fluss sein.

DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT INNERES UND KULTUR

VOM 7. JUNI 2012 BIS 9. OKTOBER 2012

(Gesuche mit einer beantragten Summe bis CHF 5000)

KREATION

gruppe thersites	Theaterprojekt «Heracles burning»	CHF 3000
Georg Gatsas	Installation Anika Henderson und Georg Gatsas	CHF 3000
Anna Messmer - Frühstück auf der Szene FRADS	Theaterstück «Geld oder Leben»	CHF 3000
Philip Amann	Tanzstück «Restle yourself into the ground»	CHF 3000

KULTURPFLEGE

Sabina Manik / Herbert Maeder	Archivierung und Digitalisierung der Fotos von Herbert Maeder	CHF 3000
Philipp Langenegger & Company	Lesereise «E Hampfle Original»	CHF 4000
Kultur am Säntis	Kulturfenster 2012 «Echo vom Säntis i Sprooch ond Klang»	CHF 2000

ANKÄUFE

Amt für Kultur AR	Ankauf der Werkgruppe «Chicago, Illinois» von Ueli Alder	CHF 4800
Amt für Kultur AR	Ankauf zweier Werke von Nora Rekae	CHF 1900
Amt für Kultur AR	Ankauf einer Bilderserie von Aurelio Kopainig	CHF 4500
Amt für Kultur AR	Ankauf des Bildes «Fälenalp» von Peter Stoffel	CHF 3100
Amt für Kultur AR	Ankauf von vier Papierarbeiten von Fridolin Schoch	CHF 632

BETRIEBS- / STRUKTURFÖRDERUNG

Focal	Teilnahmegebühren 2. Semester 2011 *	CHF 243
Bibliothek für Blinde und Sehbehinderte	Jahresbeitrag 2012	CHF 2000

VERMITTLUNG

Kunst Halle Sankt Gallen	Ausweitung Vermittlungsangebote für Schulklassen	CHF 3000
--------------------------	--	----------

VERBREITUNG

Schötze-Chörli Stein AR	CD-Produktion	CHF 2000
Kirchenchor Peter und Paul Herisau	Konzerte 2013	CHF 2000
Tablater Konzertchor St.Gallen	Konzert «Tablat goes british ...»	CHF 3000
Fridolin Schoch	Atelier- und Ausstellungsprojekt Kunstakademie Düsseldorf	CHF 600
Kunst(Zeug)Haus Rapperswil	Ausstellung und Publikation «Ein zartes Schaudern - Fragmente der Wirklichkeit»	CHF 5000
Orte - Verlag und Schweizer Literaturzeitschrift	Unterstützung Literaturzeitschrift 2012	CHF 2000
Schweizer Hilfsverein für das Albert-Schweizer-Spital Lambarene	Jubiläumskonzerte 2013	CHF 2000
Peter und Anne Bodmer	Konzerte anlässlich des Jubiläumsweihnachtsmarkts in Wienacht	CHF 1000
Nora und Tschösi Olibet - Be-achten Behinderungen im Film	Filmprogramm zum Adventsmarkt in Trogen	CHF 300
Biblio Gais	Lesung Klaus Merz	CHF 500
Jens Weber	Musiktheater «Vier sind Helden»	CHF 2000
Museum Langmatt, Baden	Ausstellung Ursula Palla - Light and Shadows	CHF 3000
Kulturfrachter Alpenhof	Veranstaltung «The Howl & The Beats»	CHF 500

*KBK-Empfehlungen

AUSSERRHODISCHE KULTURSTIFTUNG WERKBEITRÄGE 2012

In Ergänzung zur Unterstützung von Projekten durch den Kanton vergibt die 1989 gegründete Ausserrhodische Kulturstiftung jährlich Werk- und Förderbeiträge in verschiedenen Sparten. 2012 hat sie an folgende Kunstschaffende Werk- und Förderbeiträge in der Höhe von insgesamt 80 000 Franken ausgerichtet und erstmals ein Atelierstipendium gesprochen:

Bildende Kunst und Architektur

Karin Bühler, Nora Rekaide,
Miriam Sturzenegger

Literatur, Tanz und Theater

Philip Amann, Lorenz Langenegger

Musik

Lukas Meier, Reto Staub

Atelierstipendium

Birgit Widmer

KULTURPREIS 2013

ROSMARIE NÜESCH-GAUTSCHI

Rosmarie Nüesch-Gautschi ist die «Grubemann-Frau» und nicht nur das. Sie ist Denkmalpflegerin, Architektin, Vermittlerin, Mutter; sie war Kantonsrätin, Mitglied der Staatsbürgerlichen Arbeitsgemeinschaft beider Appenzell, Heimatschutz-Obmann. Obmann? Obmännin? Rosmarie Nüesch hat sich ganz selbstverständlich in Männerdomänen bewegt zu einer Zeit, als es noch nicht einmal einen geeigneten Begriff für ihren Vorsitz im Heimatschutz Appenzell Ausserrhoden gab. Sie war eine der ersten Architekturstudentinnen der Schweiz, von 1970 bis 1999 im Vorstand des Heimatschutzes und von 1971 bis 1991 dessen Obmann. Auch als FDP-Präsidentin von Teufen und als Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Natur- und Heimatschutz und der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege war sie 1978 jeweils eine der ersten Frauen. 1989 wurde sie zusammen mit Elisabeth Kunz erste Kantonsrätin, kurz nach der Einführung des Frauenstimmrechts auf kantonaler Ebene. Gäbe es dafür einen Preis - Rosmarie Nüesch würde ihn wohl nicht annehmen, so selbstverständlich war ihr die Arbeit, so uneigennützig, pragmatisch ihr Engagement. Aus diesem Geist heraus war Nüesch auch zur Stelle, als für das Jubiläum «1979 - 500 Jahre Teufen» eine Gemeindebibliothek und eine Grubemann-Sammlung zur Diskussion standen. Schon zwanzig Jahre vorher war Nüeschs Grubemann-Leidenschaft geweckt worden, als der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverband (SIA) sie

mit einer Ausstellung zu Hans Ulrich Grubenmann im Historischen Museum St. Gallen beauftragte. Eine Ausstellung im Auftrag der Pro Helvetia ging dann auf Reisen an alle westdeutschen Technischen Hochschulen und Rosmarie Nüesch mit ihr. Seither hat diese Baumeisterfamilie sie nicht mehr losgelassen - schon ein halbes Jahrhundert lang.

Rosmarie Nüesch hat Pläne und Holzmodelle gesammelt, hat Arbeitsverträge, Abrechnungen, Berichte von Zeitgenossen und Druckgrafiken archiviert, konnte die Sammlung um fotografische und Planaufnahmen bereichern. Immer wieder fand sie bis dahin unentdeckte Dokumente und inventarisierte weiter. Es überrascht nicht, dass Rosmarie Nüesch als Grubenmann-Fachfrau bei der Instandsetzung von Grubenmann-Bauten in der ganzen Ostschweiz zu Rate gezogen wurde - und während ihrer Amtszeit als Obmann des Heimatschutzes wurden viele Bauten restauriert. Das Verständnis für Heimatschutz und Denkmalpflege war erst allmählich im Wachsen begriffen; in Appenzell Ausserrhoden wurde die Denkmalpflege erst 1991 auf kantonaler Ebene eingerichtet. Rosmarie Nüesch kämpfte häufig ohne die nötige institutionelle Absicherung im Rücken. Das bedingte viele Gespräche und das nötige Verhandlungsgeschick. Dutzende von Häusern wurden restauriert und umgenutzt, wichtige Bauten mit viel Einsatz gerettet, wie zum Beispiel der «Baumgarten» in Herisau, das Gätzihaus in Urnäsch, die hölzerne Gitter-



brücke über den Rotbach bei Teufen und zusammen mit dem Verein «pro Freihof» in Heiden dieses geschichtsträchtige Haus im Dorfkern. So viel Engagement strahlt aus. Der Wakkerpreis für Gais oder der Schogigaler für Trogen, aber auch die Einrichtung sowie der Betrieb der Grubenmann-Sammlung in Teufen und die nationale Vortragstätigkeit haben die Leute mit dem Appenzellerland in Verbindung gebracht. Umgekehrt funktioniert dies genauso. Grubenmann zieht Architekten, Ingenieure, In-

teressierte nach Ausserrhoden. Erst recht, seit im vergangenen Sommer das Grubenmann-Museum ins Zeughaus Teufen eingezogen ist. Rosmarie Nüesch hat den Stab weitergegeben, dank ihr lebt das Erbe der Baumeisterfamilie weiter. Der Ausserrhodische Kulturpreis, der mit 25 000 Franken dotiert ist, hat mit Rosmarie Nüesch eine würdige Preisträgerin gefunden.

– Text: Kristin Schmidt
– Bild: Hannes Thalmann

«TRADITION IST DIE ILLUSION DER DAUERHAFTIGKEIT»

DIE APPENZELLISCHE VOLKSMUSIK LÄSST SICH ÜBER 200 JAHRE LÜCKENLOS ZURÜCKVERFOLGEN. IST DIESE BIS HEUTE GELEBTE MUSIKTRADITION NUN FLUCH ODER SEGEN? BEWAHREN WIR IM ROTHUUS DIE ASCHE ODER GEBEN WIR DAS FEUER WEITER? ODER SOLLEN WIR UNS WOODY ALLENS WARNUNG HINTER DIE OHREN SCHREIBEN, DASS TRADITION DIE ILLUSION DER DAUERHAFTIGKEIT SEI?



Florian Walser

Meine Fahrt vom Zürcher Oberland zur Arbeit im Roothuus Gonten, dem Zentrum für Appenzellische Volksmusik, ist jedes Mal ein Eintauchen in eine ganz eigene Welt. Am besten lässt sich das fahrend an den Bauernhäusern erleben, diesen gemeinsamen Erinnerungszeichen an unsere Tradition: Vom Zürcher Oberland übers Toggenburg ins Appenzellerland werden sie kleiner, feiner, farbiger und gepflegter. Manchmal fragt man sich, ob in diesen schmucken

Appenzeller Höfen überhaupt noch gearbeitet werden kann, ohne dass der perfekte Farbanstrich gleich Schaden nimmt. Sie sind über Jahrhunderte entwickelt worden und in ihrer Qualität kaum zu verbessern. Auf einzigartige Weise wird im Erhalten dieser alten Bausubstanz der Boden gelegt für ein Heimat- und Einheitsgefühl, das auf gelebter Tradition basiert. Beim Eintreten ins Roothuus kommt man im Parterre zuerst an der schweren Tür unseres Archivraums vor-

«Der Archivraum ist mit allen Möglichkeiten vor Brand, Diebstahl und Naturgewalten gesichert, denn hier liegen bereits viele Nachlässe von berühmten Musikanten rund um den Sämtis.»

bei. Er ist mit allen Möglichkeiten vor Brand, Diebstahl und Naturgewalten gesichert, denn hier liegen bereits viele Nachlässe von berühmten Musikanten rund um den Sämtis, eine Art musikalisches Gedächtnis in Form von Noten, alten Aufnahmen, Bildern, Texten und Originalinstrumenten. Die Aufgabe des Roothuus ist es,

diese Dokumente zu sammeln, zu erhalten und der Öffentlichkeit mittels Publikationen zugänglich zu machen und damit z.B. die lückenlose Tradition des

Streichquintetts seit 1890 aufzuzeigen.

In den vergangenen 15 Jahren wurden in der Schweiz zahlreiche historische Volksmusiksammlungen veröffentlicht. In den meisten Gebieten der Schweiz ist nämlich die direkte Linie der Tradition unterbrochen worden, der Musizierstil des 20. Jahrhunderts hat alle alten Besetzungen verdrängt. Gleichzeitig mit der Verbreitung alter Quellen entstand die äusserst lebendige Szene der sogenannten «Neuen Schweizer



Das Quartett in den 1890er-Jahren (Appenzell):
 1. Wilhelm Zimmermann, Hafner, Landsgemeindeplatz, Gitarre (a)
 2. Alois Brülisauer-Mösler, Maler, Gitarre (b)
 3. Anton Fässler, Kürschner, Haus zur Harmonie, Querflöte (c)
 4. Joh. Anton Moser, Krämer und Musiker, Hauptgasse, Geige (d)

Volksmusik», über die viel geschrieben und heute an mancher Hochschule (z.B. Humboldt-Universität Berlin) geforscht wird. Junge Musikanten mit verschiedensten musikalischen Hintergründen interessieren sich wieder für ihre Wurzeln und stossen in den neuen Editionen erstmals darauf. Sie finden darin einen Klang, der in ihnen resoniert; sie können nicht anders, als sich dieser Musik zuzuwenden und ihr das Heutige und Erlernete entgegenzusetzen. An der «Stubete am See»

«Junge Musikanten finden darin einen Klang, der in ihnen resoniert; sie können nicht anders, als sich dieser Musik zuzuwenden und ihr das Heutige und Erlernete entgegenzusetzen.»

beispielsweise traten die Geschwister Küng aus Appenzell auf und spielten als Streichmusik das Inner-schweizer Pflichtstück «Bürgenstock-Polka» in einem Arrangement des vielseitigen Wieners Tommaso Huber: Da verschmelzen zeitgemäss und wunderbar Traditionen, die einst zur Entwicklung der Streichmusik beigetragen haben.

Andere wie Noldi Alder haben die Tradition im Blut und fühlen sich dadurch manchmal eingengt. Hier

entsteht das Neue eher im Ausbrechen aus der Tradition, etwa der Prototyp des modernen Zäuerlis - das «Soso-Zäuerli»: Sehnsucht, getragene Melodie, Jodel, gehaltene Akkorde, alles ist da und doch ganz neu! Fazit: Nur auf den Wurzeln der Musik unserer Vorfahren entsteht glaubwürdige neue Volksmusik. Sie ist in

Verbindung mit ihrer Tradition, die sich selber auch wie ein lebendiges Wesen dauernd verändert. Der moderne Musiker ist Teil dieser Entwicklung, und der For-

scher und Sammler (etwa im Roothuus) versucht, diese Entwicklung zu dokumentieren.

Florian Walser ist seit September 2012 Geschäftsführer des Roothuus Gonten (Zentrum für Appenzellische Volksmusik). Er wirkt zudem als Klarinetist im Tonhalle-Orchester Zürich und ist Initiator und künstlerischer Leiter des Festivals «Stubete am See» in Zürich.



Die erwähnten Musiktitel sind auf obacht.ch zu hören

ZUR MUSICA LEGGERA



Franco Supino

«Viva Verdi!» schmierten die italienischen Freiheitskämpfer an die Mauern der habsburgisch dominierten Lombardei und meinten «Vittorio Emanuele Re d' Italia». Der Gefangenenchor aus Nabucco war die Metapher für das ewig unterdrückte italienische Volk, die Opermelodie das Volkslied des italienischen Risorgimento. Doch Opern sind in Italien inzwischen so elitär wie hierzulande.

Es gibt auch eine italienische Volksmusik, die Musica Popolare. Sie spiegelt die vieltausendjährige Kultur jener Völker wieder, die Italien besiedelten. In der Tarentella etwa hört man die Nachkommen Hannibals musizieren. Die italienische Volksmusik ist rhythmusgeprägt, nicht melodiös. Sie ist vielfältig und tief verwurzelt – aber wer pflegt

sie? Entweder sie wird im privaten Kreis noch gespielt (was selten ist) oder ihre Interpreten sind Musiker auf

hohem Niveau, gefragt auf Festivals. Ein Randdasein. Im 20. Jahrhundert entwickelt sich in Italien eine bedeutende Musikindustrie, die dem Volk eine neue Musiktradition gab: Lieder, in Massenmedien verbreitet, sollten zum kollektiven Kulturgut werden. Zu diesem Zweck wurde in Sanremo 1951 das Festival della Canzone Italiana gegründet, dessen Hauptzweck es ist, Hits hervorzubringen: zugängliche Melodien, zurückhaltende Rhythmen, nicht zu komplizierte Texte. Am Samstagabend wird das Siegerlied erkoren, das alle spätestens am Montagfrüh an der Theke der Bar trällern können sollten.

Musica Leggera ist populär – «vom Volk geliebt». Entscheidend sind nicht der kulturelle Sinn oder der musikalische Wert, sondern die Verkaufszahlen. Gegen diese Kommerzialisierung der Musik in Sanremo setzte schon früh eine Gegenbewegung ein. Die Cantautori versuchten, politisch brisante Themen ans Festival zu bringen. «Ciao amore, ciao» sang etwa Luigi Tenco 1967 zusammen mit der ägyptisch-französisch-

italienischen Sängerin Dalida. Doch das Lied flopte und schied in der Vorrunde aus, Tenco erschoss sich noch am selben Abend.

Die Musica Leggera hat Italien geprägt – und nicht nur Italien. Viele italienische Lieder kamen mit den Migranten auch in die Schweiz und wurden Teil unserer musikalischen Identität. Wer kennt nicht «Volare» (eigentlich «Nel blu, dipinto di blu») von Domenico Modugno. Wem wird's bei den Klängen von «Azzuro» (gesungen von Adriano Celentano, komponiert von Paolo Conte) nicht warm ums Herz?

Als ich jung war, gab es eine ganze Generation italienischer Musikerinnen und Musiker, die von meinen nicht-italienischen Gleichaltrigen ebenso gehört wurden wie von uns so-

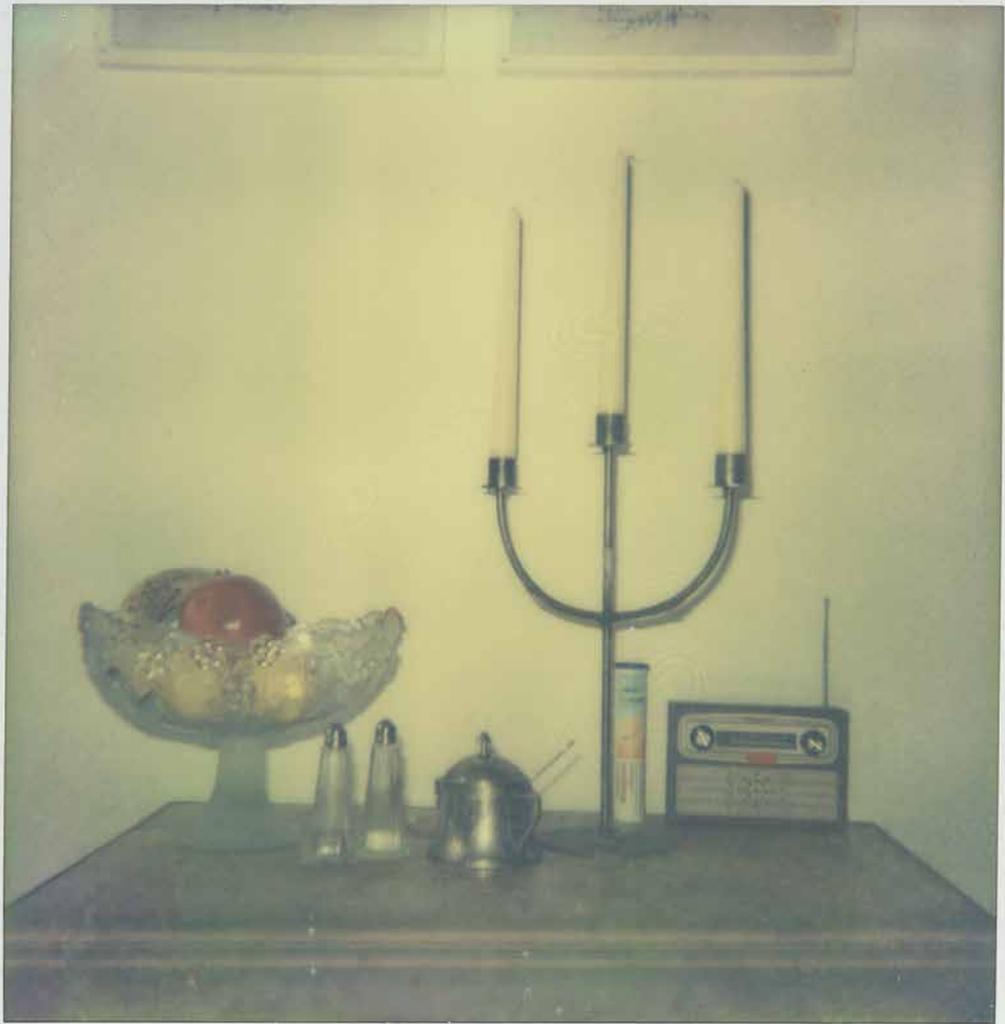
genannten Secondos. Lucio Dalla, Gianna Nannini, Edoardo Bennato, Fabrizio De André, Francesco De Gre-

«Entscheidend sind nicht der kulturelle Sinn oder der musikalische Wert, sondern die Verkaufszahlen.»

gori, Antonello Venditti, Pino Daniele, Vasco Rossi, Jovanotti, Eros Ramazzotti usw. Wir – Schweizer wie Italiener – hörten diese Musik, und sie prägte uns. Ein italienischer Musikhistoriker, Gianni Borgna, hat das Phänomen Musica Leggera so umschrieben: «Die Poesie oder der Roman haben nicht die Kraft, unsere entfaltete Sentimentalität, die rein und brennend ist wie die der Jugendlichen, auszudrücken. Die Musik schon». Und weiter: «Diese Lieder sind wie Schablonen, die wir mit unseren Leidenschaften füllen, sie sind die Schablonen, die mit der Zeit die Form unserer Leidenschaften bestimmen. Wer Musica Leggera konsumiert, nimmt mehr oder weniger bewusst eine bestimmte Form an, Gefühlserlebnisse zu erfassen.»

Franco Supino, geb. 1965 in Solothurn, ist Dozent an der Pädagogischen Hochschule FHNW und Autor. In seinen Romanen hat er sich wiederholt mit den Themen Musik und Migration beschäftigt, so in «Musica Leggera» und «Ciao amore, ciao». Zuletzt erschienen der Roman «Das andere Leben» (über den Schweizer Dramatiker Cäsar von Arx) und der Essayband «Solothurn liegt am Meer». Im nächsten Sommer erscheint sein zweites Kinderbuch «Annas Stein» im SJW-Verlag.





ALMANACH DER VOLKSMUSIK

EIN HÖCHST UNVOLLSTÄNDIGES
NACHSCHLAGEWERK ZU HAUPTKLÄNGEN
UND ZWISCHENTÖNEN DER VOLKSMUSIK,
FORMULIERT VON EXPONENTEN DERSELBEN.

Texte notiert:
Margrit Burer (bü), Kristin Schmidt (ks),
Verena Schoch (vs), Hanspeter Spörri (sri)
Illustration: Büro Sequenz



Was hat die Appenzeller Volksmusik in Zürich verloren? Was findet sie dort - ausser Zustimmung und Begeisterung, als sei sie Käse, Flauder oder Vollmond Bier? Was meinen die hiesigen Volksmusikerinnen und Volksmusikanten zur Erfolgswelle, auf der ihre Musik, auch und gerade die Appenzeller Volksmusik, zurzeit reitet? Ist sie das grosse Exportprodukt geworden? Und ist damit das Ziel erreicht? Welche Rolle spielt die Akademisierung? Und wo steht dabei das Volk? Was geschieht, wenn das Virtuose und das Seelenlose, Herzblut und Vermarktung aufeinandertreffen? Solche Fragen stehen am Anfang zum Almanach der Volkskultur.

Das Arabische Al manach bedeutet (Neujahrs-) Geschenk und bezeichnet auch ein astronomisches Tafelwerk, das periodisch erscheint. Auf die Volksmusik übertragen verweist die Zusammenstellung verschiedener Stichworte als Nachschlagewerk auch darauf, dass es sich verändert und nächstes Jahr vielleicht ganz anders aussehen würde. Was Kuh Alma hier im Almanach verloren hat - vielleicht das Löcklen als Urform des Singens - wäre etymologisch noch zu erforschen und zu assoziieren.

Vor wenigen Jahren hat sich die Kulturstiftung Pro Helvetia das Schlagwortpaar «Tradition - Innova-

tion» auf die Fahne eines Förderprogramms geschrieben. Seither fruchtet, was einige bereits in den Nachachtundsechzigern in Kommunen- und anderen Komplexenbereichen betrieben: der Tradition mit Neugierde begegnen und ihren eigenständigen Selbsterneuerungstrieben befruchtend und aktiv sich einmischend, statt hemmend und verpöndend gegenüberstehen. Mit dem Hype, mit dem Erreichen des Höhepunktes der Welle, kommt es zum Stillstand - bevor die Talfahrt einsetzt. Auf der Höhe des Erfolges balanciert die Frage: Und jetzt?

Für den Almanach der Volksmusik haben wir verschiedene Exponentinnen und Exponenten an einen fiktiven runden Tisch gebracht, befragt und um Kommentare und Gedanken gebeten. Daraus ist die katalogische Sammlung der in alphabetischer Reihenfolge geordneten Stichworte entstanden. Es ist, wie es an einem runden Tisch hin und wieder geschieht: Alle haben sie etwas zu sagen, doch keiner hört den andern wirklich. So kommt im besten Fall das Widersprüchliche der unterschiedlichen Ansätze zum Ausdruck, ohne dass es explizit thematisiert wird; eine Feststellung, aus der vielleicht ein Ausweg entsteht, ein Ausweg aus dem Zwang nach Erfolg und hin zu zweckloser Freude. Wie Musik allein sie zu schenken vermag. (ubs)

Allah – Als alles zerstört war, kam Appenzell in mich. Töbi Tobler und ich waren fortgezogen in die Fremde, wir hatten die Form zerstört, die Musik frei improvisiert. Dann kamen wir übers Toggenburg, über die Gespensterwelt wieder zurück. In der Grabenhalle schliesslich sass bei einem unserer Konzerte Hans Kegel in der ersten Reihe. Er hatte die Appenzeller Musik ein halbes Jahrhundert lang geprägt, und er, der Senn, machte Musik mit uns, den Freaks. So begann meine Lehre beim Volksmusiker. Er hat Töbi und mir alles erzählt, durch ihn kamen wir überall hinein. Wir haben es genossen, haben mit dem alten Mann Reggae oder Polka gespielt. Auf der Spur nach meiner bestmöglichen eigenen Musik bin ich durch all das gegangen. Es hat mich zu mir zurückgebracht. Allah ist die Silbe, die Herz und Stirn verbindet. → Ficht Tanner / ks

Ficht Tanner sticht, zeichnet, singt und spielt Bassgeige. Mit Töbi Tobler gründete er 1980 die Gruppe Appenzeller Space Schöttli.

Auftritt – Bei einem Auftritt ist mir der Austausch mit dem Publikum ganz wichtig. Je weniger Grenzen es gibt in Form einer hohen Bühne oder eines Notenständers, der den Zuhörenden die Sicht nimmt, desto besser ist dieser möglich. Der Austausch funktioniert nur, wenn wir als Gruppe gut zusammenspielen. Wenn wir als Einheit wirken und echt sind, kann der Funke überspringen. Ein Teil des Programms ist jeweils gesetzt; wie stark wir davon abweichen, hängt vom Publikum, aber auch von der eigenen Befindlichkeit ab. Wenn es läuft, dann läuft es einfach. Ausschlaggebend ist die Art des Auftretens; ein Konzert macht wesentlich mehr Freude, als bei einem lärmigen Apéro in einer Ecke des Saals zu spielen.

Bis zu einem Auftritt ist es ein langer Weg. Das Üben, Auswählen und Arrangieren nimmt sehr viel Zeit in Anspruch. Hinter einem dreiminütigen Musikstück stecken manchmal mehrere Tage Arbeit. Umso wichtiger ist die Reaktion des Publikums: der Applaus,

eine Standing Ovation entlohnt für alle Mühe. Natürlich ist auch die Gage nicht unwichtig; zwei Drittel meines Verdiensts resultiert aus Auftritten. → Andrea Kind / bü

Andrea Kind ist professionelle Hackbrettspielerin; sie interpretiert eigene Kompositionen und Arrangements. Zusammen mit Fredi Zuberbühler und Baldur Stocker bildet sie die Formation Anderscht (zwei Hackbrett und ein Kontrabass), welche Musik von West nach Ost, Crossover, Klassik und Jazz spielt.

Ausserrhoden – Volksmusik war für mich als Bernerin der Ländler. An jedem Skilift im Berner Oberland war er zu hören – ich ging oft Skifahren, mit dem Ländler konnte ich nichts anfangen, ebenso wenig mit dem Jodel. Als ich 1990 in die Ostschweiz kam, hörte ich irgendwann das erste Zäuerlen und war fasziniert und berührt. Als Musikerin erlebe ich die Appenzellermusik heute nochmal ganz anders: sie lässt sich erneuern, verbinden und ist Inspiration für Komposition und Improvisation. Einige Kinder im Appenzellerland wachsen im lebendigen Brauchtum auf. Besonders beeindruckend finde ich die singenden Kinder-Klausenschuppel am Alten Silvester. Alle anderen, welche die Musik nicht mit der Muttermilch aufsaugen können, sind angewiesen auf gute Förderung in der Schule. Schade dass der musikalische Grundschulunterricht nicht mehr wie bis vor kurzem von Lehrpersonen der Musikschule geboten wird. Die Kinder verdienen Fachkräfte! → Marie-Louise Dähler / ks

Die Cembalistin Marie-Louise Dähler ist Continuospielerin, Kammermusikerin und Solistin. Gemeinsam mit dem Violinisten Paul Giger arbeitet sie immer auch improvisatorisch.

Ausserrhoden – Das Appenzeller Universum ist immens und die Möglichkeiten unerschöpflich. Mit der Appenzeller Volksmusik ist's wie mit der Gregorianik

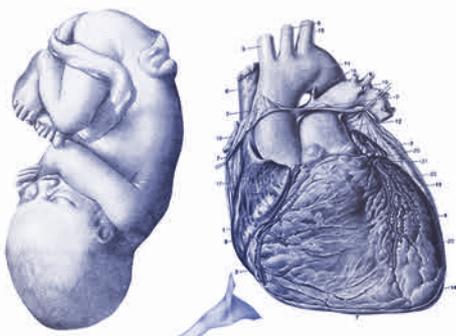
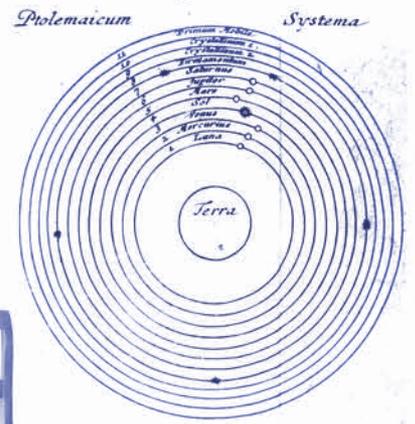


Fig. 6.

Fig. 1



Ptolemaicum

Systema

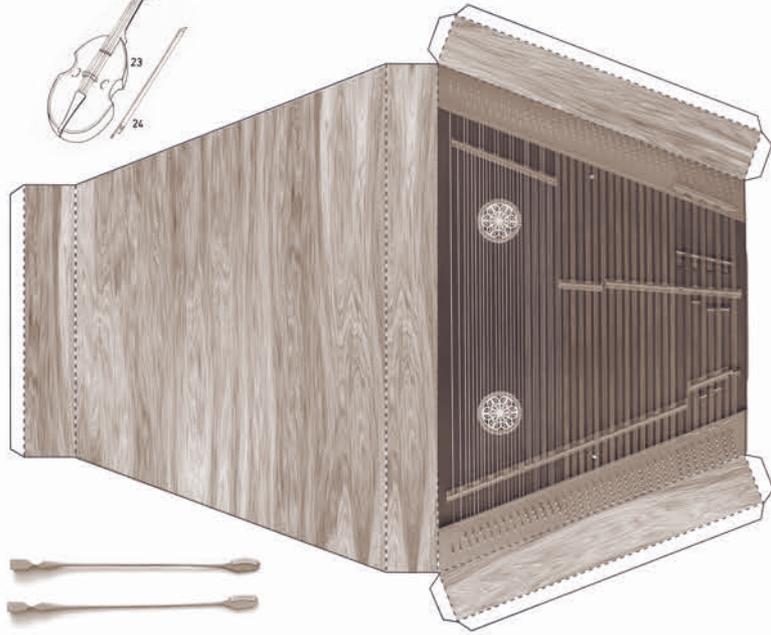


143

145



146



144



oder der Musik ferner Ethnien: Für uns Musiker können sie Inspiration, Fundus, Nährboden sein für männiglich neue Schöpfungen. Gross aber ist die Versuchung, das Volksgut zu plündern, sich dort mangels Eigenem oder um des Hypes Willen zu bedienen, es zu vercrossovern.

Andererseits schrumpft aber das Universum vehement dort, wo sich die Volksmusik ständig selber kopiert und sich ihre Tänze inzüchtigt und leerläufig zu Tode drehen. Christian Seiler nennt dies in seinem bemerkenswerten Buch «Verkaufte Volksmusik» von 1994 «die Rache der heilen Welt an der Wirklichkeit». Nun, wie heisst es so schön: Das Feuer bewahren, nicht die Asche anbeten. Das wär's! → Paul Giger / ks

Der Violinist und Komponist Paul Giger spielt Violinliteratur vom Barock bis zur Moderne. Weitere Schwerpunkte bilden Improvisation, Jazz und verschiedene Folkloretraditionen.

Dudelsack - Dudelsack ist eigentlich eine falsche Bezeichnung, die aber kaum mehr aus den Köpfen zu kriegen und zudem starr mit dem Klang und Bild eines schottischen Dudelsacks verbunden ist. Die korrekte Bezeichnung wäre «Sackpfeife» - ein Volksmusikinstrument, das seit dem Mittelalter praktisch überall in Europa verbreitet war, so auch bei uns in der Schweiz und im Appenzellerland. Allerdings hatte die - wesentlich leisere und weniger schrille - Schweizer Sackpfeife ihre Hochblüte im 16. Jahrhundert und war bereits im 18. Jahrhundert weitgehend ausgestorben.

Um 1975 habe ich mich an die Erforschung und Rekonstruktion dieses «vergessenen» Schweizer Volksmusikinstrumentes gemacht und die alten Klänge mit meinem Ensemble Tritonus (tritonus.ch) wieder zum Leben erweckt. → Urs Klauser / ks

Urs Klauser erforscht seit den frühen Siebzigerjahren die «Wurzeln» der Schweizer Volksmusik, spielt in verschiedenen Formationen und lässt dort seine Erkenntnisse einfließen.

Entwicklung - In den Fünfzigerjahren gab es während der Olma in der Stadt drei bis vier Restaurants mit Appenzelmusik. In den Achtziger- und Neunzigerjahren wäre das nicht mehr vorstellbar gewesen. Heute zieht es die Leute, auch Junge, wieder vermehrt zur Volksmusik; nach Hause, zum Eigenen, «zom Ägne ond Bodeständige». Es ist so etwas wie eine Sehnsucht zur Ruhe hin, zur eigenen Kultur, weg von dem Stress, diesem «Jede-lebt-vor-sich-ane-mit-em-PC-ond-em-Fernseh», hin zur gemeinsamen Einfachheit. Ich habe in jüngster Zeit viele Anfragen für Auftritte «vo nüd öser Gattig Lüüt». Es ist immer wieder interessant, als Musikanter dem Publikum auf den Zahn zu fühlen und es mit der Musik zu erreichen und zu berühren.

«Hööchi Lüüt» aus der Stadt haben mir dann auch schon meine Bescheidenheit «vegonet, aber die seb gets halt niene z' chaufe ... Mer nemed alli d' Lüüt wie's sönd. So werd hüt au nümme all so nördig gspielt wie früener. Me spielt d' Musig wie d' Lüüt sönd. Aber da isch enard scho all ase gse».

Cyrill Schläpfer zeigte im Film «Urmusig», dass die Leute durch die Landschaft geprägt werden und daraus hervorgehend die verschiedenen Volksmusiken entstehen. Die Landschaft bleibt und wird durch die rege Bautätigkeit immer mehr verstädert. Wird es der Volksmusik auch so ergehen? → Hans Sturzenegger / vs

Hans Sturzenegger, Landwirt in Speicher und Musikanter, hat mit seinem Hackbrettspiel als Solist oder zusammen mit der Musikkapelle Warthbuebe schon viele Menschen erfreut. Oder Abdankungen mit feierlichen Klängen untermalt.

Erlebnisse zur Appenzeller Volksmusik - Mein Verhältnis zur Appenzeller Volksmusik lässt sich am besten anhand von drei persönlichen Erlebnissen darstellen. Vor etwa zehn Jahren haben sich meine Frau und ich an einem frühen Sonntagmorgen zu einer Wanderung auf den Hohen Kasten aufgemacht. Nach dem

Ruhesitz oberhalb der Alp Soll hörten wir unverhofft zwei Sennen zauern. Hoherfreut blieben wir stehen: Das Zäuerli, das die beiden nahmen, ging uns wahrhaftig unter die Haut. Erst als es verklungen war, setzten wir den Aufstieg auf den Hohen Kasten fort - bereichert um ein Erlebnis, das uns noch während des ganzen Tages begleiten sollte.

Noch weiter, nämlich etwa fünfzig Jahre zurück, liegt ein Erlebnis, das mir immer in Erinnerung bleiben wird. Ich war damals Kommandant einer Auserroder Füsilierkompanie, die während der grossen Korpsmanöver stundenlang in einer Bereitstellung nördlich des Rheins lag. Zentral wichtig war, dass kein Ton und kein Lichtlein den Standort der Kompanie verraten durfte. Da begann es mitten in der Nacht unvermittelt leise, aber wunderschön zu zauern - so schön, dass ich nicht das geringste Bedürfnis empfand, zu intervenieren - Korpsmanöver hin oder her.

Das dritte Erlebnis, vom dem ich berichten möchte, hat sich hier in Herisau in der kalten, kahlen Veloabstellhalle der Berufsschule abgespielt. Ich war unterwegs zur wöchentlichen Fitnessstunde, da waren aus der völlig leeren Halle unerwartete Töne zu hören: Zwei Schülerinnen sangen miteinander zweistimmig (und gekonnt!) eines der vielen schönen Appenzeller-Lieder. Ich blieb stehen und beglückwünschte die beiden Mädchen, worauf das eine der beiden spontan die Frage stellte, ob ich nicht mitsingen wolle. Zu dritt haben wir dann weiter gesungen - zwei Schülerinnen und ein alter Mann. Auch das ging unter die Haut.

Ja, ich bin ein engagierter Liebhaber jeglicher Art von Appenzellischer Volksmusik, und ich habe es deshalb als ganz besonderes Ereignis empfunden, dass die Organisatoren meiner seinerzeitigen Ständeratspräsidenten-Feier gleich fünf Streichmusik-Ensembles auftreten liessen. → Otto Schoch / bü

Otto Schoch, Alt-Ständerat, Mitglied der siebenköpfigen Vereinigung zur Pflege des sentimental Volksesangs, die seit vierzig Jahren besteht.

Forschung - Die Forschung im Bereich der Appenzellischen Volksmusik ist noch jung. Sie hat hauptsächlich in dem Moment begonnen, als die Notensammlungen im Zentrum für Appenzellische Volksmusik im Roothuus Gonten zugänglich wurden. Zum grossen Teil ist es der Nachlass meines Vaters, den er über viele Jahre zusammengetragen hat. Als Briefträger hatte er ein grosses Beziehungsnetz. Er war ein leidenschaftlicher Sammler, das wussten die Leute, und sie vertrauten ihm die Noten an, die sonst nur innerhalb der Familien weitergereicht wurden. Das Vertrauen hat er zu schätzen gewusst, er hat nie viel gefragt, hat allenfalls mit zwei Buchstaben vermerkt, von wem er wann welche Noten bekommen hat. Im Zentrum für Appenzellische Volksmusik ist der reiche Schatz nun am richtigen Ort untergebracht, und die Stiftung hat den adäquaten Umgang damit gefunden. Diesen zu erforschen, meint in erster Linie die Aufbereitung der Notensammlungen mit dem Ziel, diese zugänglich zu machen, damit die Tradition lebendig bleibt und weiterentwickelt werden kann.

Die vertiefte Beschäftigung mit der Volksmusik macht süchtig, lässt einen nächtelang die Zeit vergessen und belohnt einen mit immer wieder neuen Entdeckungen. Neben der Erforschung des vorhandenen Notenmaterials, ist es ebenso spannend, den Fragen nachzugehen, von wem und warum die Sammlungen angelegt und warum sie unter Verschluss gehalten wurden. Eine wichtige Aufgabe besteht darin herauszufinden, welches die Urfassung ist. Das finde ich heraus, indem ich ausgehend von bestehenden Tonträgern die Sammlungen zurückverfolge und die verschiedenen Varianten vergleiche. Ist eine Sammlung aufbereitet, kommt der Moment, damit an die Öffentlichkeit zu gehen. → Joe Manser / bü

Joe Manser war neun Jahre Geschäftsführer der Stiftung «Zentrum für Appenzellische Volksmusik» und hat verschiedene Publikationen zur Appenzellischen Volksmusik verfasst. Er spielt Klavier, Violine und Streichbass.

Frauestrichmusik – Was die Appenzellermusik ausmacht, was mich besonders berührt, sind die Zäuerli, das Mystische und das Landschaftsbild, die sich darin widerspiegeln. Am liebsten spiele ich in einem Berggasthaus, an einem Ort mit Weitsicht, da verschmelzen Musik, Atmosphäre und Landschaft ineinander – dann ist das Musizieren etwas ganz Aussergewöhnliches. Die Frauestrichmusik hat sich in den letzten 15 Jahren gewandelt. Diese Veränderungen sollen auch in unserer Gruppe und in der Musik Platz haben. Über die Jahre haben mehrere Musikantinnen mitgewirkt. Viele Auftritte standen in der Vergangenheit im Zusammenhang mit Frauenanliegen, so hat die Frauestrichmusik Elisabeth Pletscher bei ihren Erzählungen begleitet, bei Wahlfeiern von Regierungsrätinnen aufgespielt oder war auf Einladung der Frauenzunft beim Zürcher Sechseläuten dabei. Zur Tradition geworden sind unsere Auftritte am Strichmusigtage in Urnäsch, dem Adventsmarkt in Trogen, dem Betttag auf der Schwägalp oder das Konzert im kleinen Ratssaal in Appenzell. Wir haben über die Jahre hinweg einen Weg gefunden, wie oft wir auftreten möchten: Wenn jemand von uns verhindert ist, spielt die Frauestrichmusik im Trio oder im Duo. Unsere Hackbrettlerin tritt nach Wunsch auch alleine auf. → Simone Anderwert / bü

Simone Anderwert ist Geigerin der Frauestrichmusik.

Frech – Ich bin mit Volksmusik aufgewachsen, fühle mich aber besonders zuhause im Jazz, mag neue Klangmixturen und rhythmische Kombinationen, in denen auch Elemente der Volksmusik vorkommen können. Ein bisschen frech ist das schon. Oder im Appenzeller Dialekt «töörig». Aber brav sein will ich eigentlich nicht, obwohl es manchmal so klingt. Musikalisch ziehe ich die «Töörigen» vor, die Wagemutigen. Zwischen Stuhl und Bank fühle ich mich ganz wohl: zwischen den einen, denen die Volksmusik zu einfach und zu anspruchslos ist – was ohne

hin ein unzutreffendes Urteil ist – und den anderen, die Jazz rundweg ablehnen. Heute ist es mein Ziel, so wenige Kompromisse wie möglich einzugehen, immer zu sagen – und zu singen, was ich denke. Was die Volksmusik betrifft: Wenn man da genau hinhört, dann merkt man, dass sie manchmal ziemlich «töörig» ist; eine sehr direkte Ausdrucksweise, alles andere als brav und langweilig. → Karin Streule / sri

Die ausgebildete Primarlehrerin Karin Streule schloss 2012 den Master-Studiengang für Jazzgesang und Musikpädagogik an der Hochschule Luzern ab. 2009 erschien ihre CD «Hierig». Das neue Programm ihrer Band trägt den Titel «Töörig».

Graadhäbe – Ursprünglich war mit Graadhäbe tatsächlich das Singen oder Spielen eines einzigen Grundtons als einfache Begleitung zur Melodiestimme gemeint: ein Bordun, der auch das typischste Merkmal der alten Volksmusikinstrumente Sackpfeife und Drehleier ist.

Beim Nachdenken über diesen Begriff ist mir bewusst geworden, dass er auch für mich selbst passt: Ich habe mich – ungeachtet aller Modeströmungen – seit jeher für die Themen Volksmusik und Volksmusikinstrumente interessiert und daran geforscht, habe in Beruf, Wohnort und Ehe «graadghäbet» und möchte auch weder Krankenkasse noch Telefonanbieter wechseln. → Urs Klauser / ks

Urs Klauser erforscht seit den frühen Siebzigerjahren die «Wurzeln» der Schweizer Volksmusik, spielt in verschiedenen Formationen und lässt dort seine Erkenntnisse einfließen.

Graadhäbe – Die Sache mit dem Graadhäbe ist nicht so einfach und wird heute oft falsch verstanden. Es ist keine Chorbegleitung und hat nichts mit den Bassstimmen oder einem Akkordteppich zu tun: Man muss es sich wie eine zweite Stimme vorstellen, die allerdings nicht mit der Melodie mitfährt, sondern lie-

AUFTRITT

DAS EINGELEGTE FOTO-LEPORELLO VON SVEN BÖSIGER IST HIER NICHT ERSICHTLICH. EINE ABBILDUNG IST AUF OBACHT.CH ZU FINDEN, SOWIE IN DER GEDRUCKTEN VERSION ERHÄLTLICH.

BESTELLEN SIE DIESE DIREKT BEI:

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Margrit Burer
Departement Inneres und Kultur
Obstmarkt 1
9102 Herisau

Margrit.Buerer@ar.ch

SVEN BÖSIGER

IN GEWISSER HINSICHT

TAPPEN WIR HIER ALSO IM DUNKELN

Fotografie, gedruckt auf Supersilk Snow 160 gm², je 19 x 19 cm

Es sind Ausschnitte aus einer Unendlichkeit, die unser Vorstellungsvermögen überschreitet. Sterne leuchten am Firmament, bilden Bahnen, Haufen, neue Tiefen tun sich auf. Für Sven Bösiger sind es Multiversen, Bilder für die physikalische Theorie mehrerer paralleler Universen, die keiner exakten Wissenschaft zugehören, sondern der Vorstellungskraft.

Entstanden sind die Obacht-Multiversen durch den Blick auf den Boden, auf den Waldboden, in die Gegenrichtung zum Firmament, dorthin, wo wir vielleicht Verwurzelung, weitere Universen aber am wenigsten erwarten. Doch auch unter unseren Füßen tun sich neue Welten auf, wenn wir uns nur erst einmal die Zeit zum Schauen nehmen. Die Welt ist durchlässig, eine grosse Passage von den einen zu anderen Universen. Das interessiert Sven Bösiger als Multimediakünstlermusiker.

Das interessiert ihn auch an der Volksmusik. Es gibt nicht nur eine einzige, fixe Idee von Volksmusik, sondern wie im winterlichen, fotografisch bearbeiteten Waldboden tun sich auch in Sachen Volksmusik immer wieder neue Welten auf, Parallelwelten vielleicht, von denen wir nicht, noch nicht wissen. «In gewisser Hinsicht tappen wir hier also im Dunkeln», ein Zitat aus dem Buch Reisen an die Grenzen der Physik von Anil Ananthaswamy, hat Sven Bösiger zum Titel seiner fotografischen Arbeit gemacht.

Sven Bösiger, 1961 geboren, ist im Toggenburg und rund um den Säntis aufgewachsen und lebt heute in der Oberen Hägni zwischen Gais und Appenzell. Der ausgebildete Maler und Grafiker arbeitet in freifliessenden Übergängen als Künstler, Fotograf, Musiker, Performer. Er sammelt, dehnt, dreht und wendet Pixel genauso wie Töne, die er im Unterwegssein findet, und gelangt dadurch immer wieder über die Grenzen einheitlicher Weltauffassungen zu Vielheiten, mal allein, mal in unterschiedlichen Formationen, oft mit Bassist Patrick Kessler und Nomadton. (ubs)

gen bleibt. Ein ganzes Zäuerli oder Ruggusseli lang den gleichen Ton beizubehalten, ist gar nicht so leicht. Es ist sogar etwas vom Schwierigsten – aber entscheidend für die Wirkung und die Stimmung. Die Melodie erhält dadurch einen Boden. In der Regel besteht ein Zäuerli aus bloss zwei Harmonien: Von der Tonika oder Grundtonart wird in die Dominante gewechselt. Der Ton des Graadhäbe steht in der Tonika auf Stufe fünf, in der Dominante dann aber auf Stufe eins. Solche Stücke nennt man deshalb zuweilen auch «Cheerli». Die Ergriffenheit, die ein Zäuerli oder Ruggusseli auslösen kann, hat wohl auch etwas mit diesem Grundton zu tun. Meistens singt ihn ein einzelner Sänger oder eine Sängerin. Dass ein Zäuerli oder Ruggusseli häufig als eine Art Gebet verstanden wird, hat viel mit dem Graadhäbe zu tun. Es verweist gerade beim Wechsel der Tonart auf eine Kontinuität oder auf ein spirituelles Fundament. → Dölf Mettler / sri

Dölf Mettler ist Jodler, Komponist, Chorleiter und Bauernmaler. Ab 1973 gründete und/oder leitete er mehrere Chöre, darunter die Hobbysänger Appenzell, den Frauenchor Singmeedle Appenzell oder das Schötze-Chörli Stein.

Internationalität/Japan – Die Japaner sind sehr gwundrig. Das Hackbrett haben sie von allen Seiten, auch von unten fotografiert. Und schon 1975 ist einer mit einem elektronischen Hackbrett gekommen. Es gab auch damals schon japanische Alphornbläser und Jodler. Die Einflüsse mischen sich. Heute wird alles vermischt, was sich vermischen lässt, und dann meint man, etwas Neues sei erfunden. Da wird zum Beispiel eine Polka im $\frac{7}{8}$ Takt arrangiert. Für mich ist das nichts Neues. Ein neuer Stil, das ist eine Neuerfindung. Früher habe ich auch Einflüsse verarbeitet. Heute trenne ich das wieder. Es nützt nichts, zwei oder drei Jazzakkorde in ein Stück einzupflanzen. Wenn ich ein Volksstück jazzig spiele, dann spiele ich das ganze Motiv jazzig. → Walter Alder / ks

Der Volksmusiker Walter Alder entstammt der Musikerfamilie Alder und ist gelernter Landwirt. Neben seinem Hauptinstrument, dem Hackbrett, spielt er auch Akkordeon, Klavier und Bassgeige.

Jazz – Die Volksmusik war mein Einstieg in eine freie Form des Musizierens. Mit sieben Jahren habe ich mit meinem Vater und meinem Grossvater musiziert und dabei gelernt, frei und nach dem Gehör zu spielen, nachzuspielen und zu interpretieren. Die Musik war ungerregelt und untraditionell. Anstatt zu reden, spielten wir. Ich hatte die Freiheit zu tun, was ich wollte. Volksmusik hatte für mich keine starren Regeln, und damit war der Grundstein für den Jazz gelegt. → Tobias Preisig / ks

Der Violinist Tobias Preisig studierte an der Swiss Jazz School in Bern, der New School in New York und an der Hochschule für Musik und Theater in Zürich. 2004 gründete er sein eigenes Quartett.

Kommerz – Was ist kommerziell? Das, was viele Menschen anspricht und «saumässig» rentiert. Die Grenze zwischen dem Echten, Authentischen und dem nur Kommerziellen zu ziehen, ist deshalb nicht leicht. Es kommt schon vor, dass Musik einzig und allein aufgenommen wird, um damit viel Geld zu machen. Zu hören ist solches in Sendungen wie z.B. «Musikantenstadt». Doch auch diese Fernsehsendung versetzt Zuschauer in höhere Schwingungen.

Die ganz echte Volksmusik weit ausserhalb des Kommerzes wird wohl nicht von Berufsmusikern gespielt. Einst waren es einfache Berufsleute oder Bauern, die nebenbei musizierten. Das klingt dann oft ganz wunderbar und ergreifend. Aber es ist wie in anderen Bereichen: Die Professionalisierung nimmt zu. Das lässt sich nicht verhindern.

Wenn man von der Musik leben kann, ist das schön und für Künstler auch eine Notwendigkeit.

Wenn du im kommerziellen Bereich tätig bist, hast du Glück, wenn das, was du machst, gleichwohl aus dem Herzen kommt. → Töbi Tobler / sri

Töbi Tobler spielt seit über 35 Jahren hauptberuflich Hackbrett. Er begann damit zu einer Zeit, als das Hackbrett nur noch wenig in Gebrauch war und brachte es in die verschiedensten Musikstile ein. Zusammen mit Ficht Tanner war er zwanzig Jahre lang das Appenzeller Space Schöttli. Nach längerem Unterbruch spielen sie wieder miteinander.

Liebhaber von Volksmusik - Als Liebhaber im Sinne des Wortes fühle ich mich vor allem bezogen auf die Appenzeller und Toggenburger Volksmusik. Meine Zuneigung zum Brauch des Singens und Musizierens «am Fuss des Säntis» entwickelte sich früh, vor allem dank drei Gegebenheiten. So entstamme ich mütterlicherseits einer Toggenburger Bauernfamilie und wollte als Junge auch Bauer werden. Zum zweiten wurde in unserer Grossfamilie oft und mit grosser Hingabe gesungen und musiziert. Als Schüler fühlte ich mich wie meine Schwestern zum Violinespiel hingezogen. Gelernt habe ich schliesslich Handharmonika, wie meine zwei nächsten Jugendfreunde. Diesen Entscheid bereue ich heute noch leise. Später in der Mittelstufe mit der Gründung und Leitung des Jugendchors Schwellbrunn durch unseren Lehrer Willi Fässler ist der Funke endgültig übergesprungen. Bei ihm ist mir das Appenzeller Liedgut, oft mit instrumentaler Begleitung, in seiner ganzen Breite und Tiefe vertraut und lieb geworden.

Je ausführlicher ich mich mit der Appenzeller und Toggenburger Volksmusik und vor allem mit der originalbesetzten Streichmusik befasse - der Stiftung und dem Zentrum Roothuus Gonten sei Dank -, umso grösser wird meine Achtung, umso tiefer mein Respekt. Gegenüber allen, die für uns eine ebenso feine wie bodenständige Musik kultiviert und überliefert haben. Sie wird heute in unserer Region mehr denn

je gelernt, gespielt und öffentlich gehört und zählt für mich wie der Alpstein selbst zum Besten, was wir zur Empfindung echter Lebensqualität abrufen können. → Kurt Meier / bü

Kurt Meier, Herisau, ehemaliger Personalchef der Huber+Suhner AG.

Liebblingsplatte - An der Appenzeller Musik interessieren mich die Spannungsfelder zwischen Tradition und Wandel einerseits sowie zwischen Heimatbezug und Weltoffenheit andererseits. Das erste ermöglicht ein ständiges Experimentieren auf sicherem Fundament, das zweite lässt die Türe offen für Veränderungen und Einflüsse von aussen. Eine meiner absoluten Lieblingsplatten in der Musik insgesamt ist jene der Kapelle Alderbuebe, aufgenommen in den Achtzigerjahren zum Hundert-Jahre-Jubiläum der Streichmusik Alder, Urnäsch. Darauf findet sich ein charakteristischer Czardas, in dem - wie der Titel es sagt - ungarische Elemente mit dem heimatlichen Hackbrett zusammenkommen. Das Stück steht ganz weit vorn in meiner persönlichen Hitparade von Klassisch über Jazz bis Heutigem. → Paul Knill / bü

Paul Knill, Architekt, hat früher selber musiziert, heute nimmt bei ihm Musikhören einen wichtigen Platz ein.

Rondi Musig - Ich schätze die gut ausgebildeten jungen Musikerinnen und Musiker, die Experimente wagen und neue musikalische Gefilde erobern. Aber Volksmusik kann man auch ohne Ausbildung gut spielen. Manchmal stört es mich überhaupt nicht, wenn nicht alle Töne stimmen. Es muss einfach Gefühl drin sein, ein Groove, wie man im Jazz sagt. Dann ist es «rondi Musig». Am besten spielen in der Regel die, welche mit der Volksmusik aufgewachsen sind. Die traditionelle und unverfälschte Volksmusik wird gerne gehört, weil sie ein spezielles Gefühl vermittelt. Sie ist immer von neuem eine Inspirationsquelle. Die verbesserte musikalische Ausbildung stellt für diese ur-

sprüngliche Form der Volksmusik eine gewisse Gefahr dar, der man begegnen kann, indem man sich bewusst wird, dass man in Ausbildungen vieles lernen kann - aber genau das Wichtige nicht: das tief verankerte Gefühl für «rondi Musig». → Willi Valotti / sri

Willi Valotti, vielseitiger und virtuoser Akkordeonist, Komponist und Arrangeur, spielt mit unzähligen Formationen, wirkt als Musiklehrer, dirigiert einen Jodelklub und führt in Nesslau ein eigenes Musikgeschäft.

Schnupperkurs Jodel - Die Menschen sind sehr neugierig auf diese Art des Singens und gehen nach einem Schnupperkurs in den meisten Fällen beglückt nach Hause. Oft ist ein Auslandsbesuch der erste Anlass, sich dem Thema zu stellen; die Reisenden bekommen zu hören: «Du bist Schweizerin und kannst nicht jodeln?» So entsteht in der Ferne der Wunsch, das eigene Brauchtum kennenzulernen. Doch es ist nicht nur das: Ich spüre zunehmend ein grosses Bedürfnis zu singen, ganz abseits folkloristischer Ausprägung. Heimatverbundenheit ist da nur ein Aspekt. Mein Publikum kommt vom Land und aus der Stadt. Jedes Alter ist vertreten, nur die Frauen sind deutlich in der Überzahl. → Nadja Räss / ks

Nadja Räss interpretiert eigene Kompositionen sowie Stücke anderer Komponisten und singt historische Naturjodel. Sie studierte Gesang an der Hochschule Musik und Theater in Zürich und leitet Jodelworkshops und -kurse. Nadja Räss engagiert sich als künstlerische und operative Leiterin bei der KlangWelt Toggenburg.

Schweigen - Ich mag mich zum Thema Volksmusik nicht mehr äussern. → Noldi Alder / ubs

Stobete - Die Stobete (Stubete) ist eine gesellige Veranstaltung, heute meist in einem Restaurant, bei der man sich trifft und gemeinsam, aus dem Stegreif,

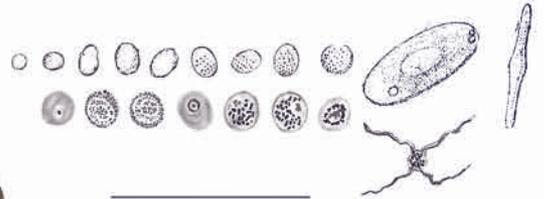
kreuz und quer, losgelöst von den bestehenden Formationen musiziert. Für jüngere, noch weniger erfahrene Musikantinnen und Musikanten ist es eine beliebte Möglichkeit, mit bekannten und erfahrenen Musikern zusammenspielen zu können, und für alle, aus dem eigenen Stil auszubrechen. Bei Alpstobeten sind die Formationen fest, und es wird ad hoc gesungen, dabei kommen Zäuerli, Rugguusseli, Ratzliedli und Appenzeller Heimatlieder zum Vorschein. → Walter Frick / bü

Walter Frick ist Musiker und Jodler; er lebt in Urnäsch.

Streichmusik - Die Appenzeller Streichmusik ist bezüglich Besetzung und Repertoire eine Eigenart innerhalb der Schweizerischen Volksmusik. Die Original-Streichmusik ist ausschliesslich mit Saiteninstrumenten besetzt (zwei Geigen, Cello, Kontrabass und Hackbrett). In einer Streichmusik wird auch eine Handorgel geduldet, welche das Cello und die zweite Geige ersetzt. Eine Appenzeller Kapelle setzt sich zusammen aus Hackbrett, Handorgel, Kontrabass und evt. Klavier. Das Repertoire der Original-Streichmusik ist in der Regel konzertant und umfasst meist auch Stücke, bei welchen der Einfluss aus dem Osten, dem Balkan spür- und hörbar ist. Für Unterhaltungs-, Tanz- und Stimmungsmusik eignet sich jedoch die Streichmusik oder die Appenzeller Kapelle besser. → Jakob Freund / bü

Jakob Freund ist Alt-Präsident des Verbands Schweizer Volksmusik, aktiver Volksmusiker (Hackbrett, Klavier und Bassgeige) und Mitglied der Streichmusik Alder.

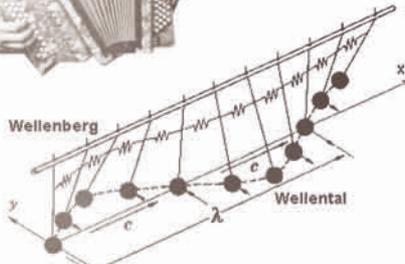
Studium der Volksmusik - Gegen Volksmusik hatte ich schon früher nichts, allerdings habe ich mich sehr weit von ihr entfernt und vor allem Heavy Metal gespielt. Nun aber studiere ich schon im dritten Jahr an der Hochschule für Musik in Luzern - Volksmusik. Wer das ganze Leben klassisch Cello gespielt hat, ist wohl nicht plötzlich in der Lage, auf dem In-



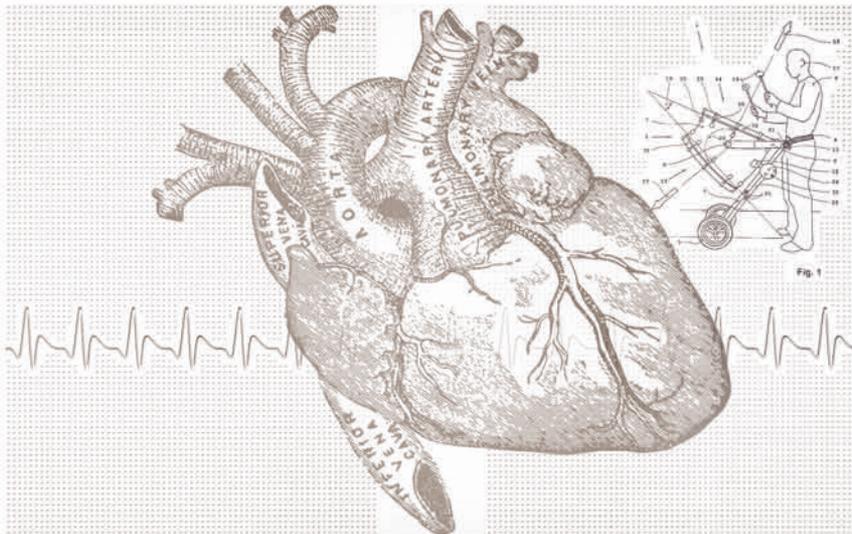
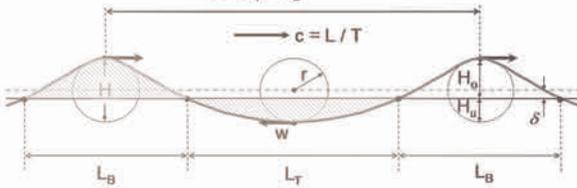
142



141



$$L = L_T + L_B$$



THEMA
ALMANACH DER VOLKSMUSIK

strument zu «grooven», weder im Jazz noch in der Volksmusik. Aber mit dem Hackbrett ist das anders. Es klingt ohnehin nach Volksmusik. Für meine Bachelorarbeit habe ich nun achzig Minuten Musik geschrieben und eine Formation mit Hackbrett, Klavier, Cello und Kontrabass zusammengestellt. Das klingt teilweise sehr, sehr kitschig - aber ich stehe auf Kitsch. Ich komme eben nicht von der Volksmusik her, sondern vom Rock. Eine der darin vorkommenden Harmoniefolgen - E-Moll - C-Dur - D-Dur - E-Moll - kennt man auch aus der Filmmusik und dem Pop. Ich kenne und liebe aber auch die richtige Volksmusik: Zusammensetzen, sich einen Schottisch in C-Dur vornehmen und dann einfach spielen. Eben habe ich so etwas wieder an einer Stobete in Zürich erlebt. Dort erlebt die Volksmusik gerade ein Revival, wie schon einmal vor rund sechzig Jahren. Metal und Volksmusik sind übrigens nicht so weit voneinander entfernt, wie man meint. Die Kapelle Hujässler beispielsweise spielt ein Stück namens «Ende Mai». Das klingt ziemlich wie Metallica und könnte auch mit E-Gitarre gespielt werden. → Christoph Pfändler / sri

Christoph Pfändler ist bekannt geworden als Musiker, der Heavy Metal auf dem Hackbrett spielt. Heute studiert der Zwanzigjährige Volksmusik in Luzern. Nach dem dreijährigen Bachelorlehrgang will er auch noch das zweijährige Masterstudium in Angriff nehmen. 2011 ist die CD «Soundcheck» seiner Band Tumba Zaffa erschienen.

Tanzmusik - Die Volksmusik war früher eine Tanzform. Jetzt ist sie vom Fuss in den Kopf hinauf gewandert, und wir bringen sie nicht mehr hinunter.
→ Noldi Alder (Zitat aus Obacht 2009/3, S. 12)

Noldi Alder gehört zur vierten Generation der Alder-Dynastie, ist gelernter Mühlenbauer, hat ein klassisches Musikstudium abgeschlossen und ist heute freischaffender Musiker. Er lebt in Urnäsch.

Tanzmusik - Die Streichmusik Edelweiss widmet sich seit hundert Jahren der stilechten Appenzeller Streichmusik. Auch wenn heute manchmal Klavier und Handorgel eingesetzt werden, pflegt die Kapelle Edelweiss das traditionelle Musikgut des Säntisgebiets.

Es wird konzertant oder zum Tanz musiziert. Mir wurde das Geigenspiel vom Vater «öberebotte», das heisst: ich habe nach dem Gehör gelernt, Geige zu spielen. «Guet lose, s' Musigghör öbers Ohr schuele ond üebe» sind wichtiger als die Noten, hat mein Vater immer wieder gesagt. Notenlesen lernte ich später. Sei es in Konzerten, wo Stücke mit mehr Mollmodulationen ausgewählt werden, oder zum Tanz, wo einfachere, «tänzige» Stücke gespielt werden - die Streichmusik Edelweiss hat das ganze Repertoire im Kopf. Wenn selten einmal einer das «Tröml» verliert, improvisieren die Kollegen einfach, bis derjenige den Faden wiedergefunden hat. Das Publikum nimmt solch natürliches Improvisieren meistens gar nicht als etwas Aussergewöhnliches wahr.

Musik kommt von Herzen und geht zu Herzen. Für die Tanzmusik gilt das im Besonderen. Auch wenn die Appenzellermusik nicht immer geradeaus geht, tanzen werden die Leute auch in Zukunft noch lange dazu. Heute denken viele etwas anders über Volksmusik. Junge Leute finden wieder Gefallen an dieser Art Musik. Musik «öberebüte» von Generation zu Generation, wie es in den Familien Düsel, Alder, Hornsepp und anderen geschieht, ist das Weitergeben des Feuers, also lebendige Tradition. → Jakob Düsel / vs

Jakob Düsel ist Mitglied der Streichmusik Edelweiss (erste Geige und Komposition) und lebt in Urnäsch.

Verband Schweizer Volksmusik - Der Verband Schweizer Volksmusik ist der Zusammenschluss von Musikanten und Musikfreunden, Musikantinnen und Musikfreundinnen. Sein Ziel ist der «Breitensport» in der Volksmusik; er ist für alle da, die Freude am Musi-

zieren haben, ungeachtet wie gut sie es können. Im Zweijahresrhythmus organisiert der Verband alle vier Jahre ein Eidgenössisches Musikfest und ebenfalls alle vier Jahre ein Jungmusikantentreffen. Zudem unterstützt er Talentwettbewerbe und organisiert Aus- und Weiterbildungskurse. Eine wichtige Aufgabe der Verbandsleitung ist auch die Netzwerkbildung mit den Medien und zur Politik, sowie seit wenigen Jahren, seit die Volkskultur mit der Einführung des Kulturgesetzes vom Bund gefördert wird, auch zu den entsprechenden Amtstellen. → Jakob Freund / bü

Jakob Freund ist Alt-Präsident des Verbands Schweizer Volksmusik, aktiver Volksmusiker (Hackbrett, Klavier und Bassgeige) und Mitglied der Streichmusik Alder.

Volksmusik ab Noten – Heute wird in der Volksmusik die erste und zweite Stimme gerne und oft nach Noten gespielt, die öffentlich zugänglich sind. Das Auswendigspielen wird leider etwas vernachlässigt. Das war früher anders. Die Noten waren auf die erste Geige beschränkt und dienten hauptsächlich der Dokumentation, die zweite Stimme wurde nach Gehör gespielt. Die Noten blieben innerhalb der Familie und verliessen das Haus nicht. Zu einem Auftritt gingen die Volksmusikanten mit einem «Spickzettel» und spielten auswendig. Wer sich als Aussenstehender für ein Stück interessierte, konnte sich dieses nur durch Anhören und anschliessendes Notieren aneignen.

Aus Notizen der Sammlung Fürstenauer erfährt man, dass Tanzmusikanten jeweils nur «gewöhnliche Ware» und nicht ihre «Kostbarkeiten» spielten, wenn sie im Publikum den Sammler Dr. Brenner erblickten, da sie befürchteten, er könnte diese Stücke abhören und für sich notieren. Oder der Grossvater von Ueli Alder – erste Generation der Alder-Musikdynastie – habe seine Mitmusikanten auf Tanzplätze nach Innerrhoden geschickt mit den Worten: «Es kommt mir keiner nach Hause, ohne fünf neue Stücke.» So wie

früher ganze Opern «gestohlen» wurden, indem verschiedene Musikanten auf ein anderes Instrument angesetzt wurden, haben auch die Volksmusikanten durchs Hören «gestohlen» – äh: «oogfroogede vetlüche». Man wollte der Einzige sein, der gute Stücke hatte; diese garantierten Auftritte und damit die Möglichkeit, Geld zu verdienen. Dies war ein sehr bedeutender Aspekt, da die Musikanten als Tagelöhner oder Bauern nur schlecht überleben konnten und auf den Zusatzverdienst angewiesen waren. → Joe Manser / bü

Joe Manser war von 2003 bis 2012 Geschäftsführer der Stiftung «Zentrum für Appenzelische Volksmusik» (Roothuus Gonten) und hat verschiedene Publikationen zur Appenzelischen Volksmusik verfasst. Er spielt Klavier, Violine und Streichbass.

Zauren – Zäuerli steht für den Appenzeller Naturjodel. Das sind Lieder mit Silben und Vokalen, aber ohne Texte. Viele dieser Zäuerli ertönen melancholisch harmonisch, die andern hingegen erklingen «löpfig und taktig». Es gibt unzählige Melodien, die von Generation zu Generation weitergegeben werden. Die wenigsten davon sind aufgeschrieben. Das Zauren wird von uns gelebt; es ist eine Art, mit der man die Gefühle, die Stimmung zum Ausdruck bringt. Von klein auf, schon fast in der Wiege, beginnt man mit den ersten Zäuerli, die einem von den Eltern oder älteren Geschwistern ins Ohr gesungen werden. Und so wird unsere Tradition auch heute noch gelebt und ist in keiner Weise vom Aussterben bedroht. → Walter Frick / bü

Walter Frick ist Musiker und Jodler; er lebt in Urnäsch.





WER WAGT, GEWINNT (NICHT IMMER): DIE TONHALLE HERISAU

EIN BAUDENKMAL DER BESONDEREN ART THRONT AN PROMINENTER LAGE ÜBER DEM ZENTRUM VON HERISAU. DAS GESCHENK EINES EWIG FREMD- GEBLIEBENEN HAT EINE ERSTAUNLICHE, ÜBER HUNDERTJÄHRIGE GESCHICHTE HINTER SICH.

Der Initiator und Bauherr Rudolf Fastenrath (1856-1925) emigrierte 1872 als junger Mann zusammen mit seiner Mutter von Westfalen nach Herisau, wo er eine Naturheilpraxis eröffnete. Fastenrath bezog ein Haus an der damals beschaulichen Eggstrasse, die vom Ortszentrum gegen Osten Richtung Sedel ansteigt. Direkt neben seinem Wohnhaus legte Fastenrath 1882 einen terrassierten öffentlichen (Paradies-) Garten mit Blumen, Lesekabinett und einem Käfig mit Affen an. Er brachte es im Laufe der Jahre hauptsächlich durch seine Tätigkeit als Naturarzt zu beachtlichem Reichtum. In seinem 1905 im Eigenverlag erschienenen detaillierten «Führer durch die Tonhalle» beschreibt er, wie er einst von der einheimischen Bevölkerung freundlich aufgenommen wurde. Als Dank dafür und als Gegenleistung für die wirtschaftlichen Erfolge wollte er dem Dorfe etwas zurückgeben; wegen der fehlenden Übungs-, Konzert- und Theatersäle sah er im Bau einer Tonhalle die geeignete Form.

AUF DEM NEUESTEN STAND DER MÖGLICHKEITEN

Fastenrath war ein facettenreicher Mensch. Er besass von 1902 bis 1907 auch das Kurhaus Gontenbad, das einem Brand zum Opfer fiel.

Die zwischen 1903 und 1905 erstellte Tonhalle Herisau beherbergt neben zwei Konzert- und Theatersälen ein Restaurant mit einer doppelten Kegelbahn, ein Gesellschafts-

«Als Dank und als Gegenleistung für die wirtschaftlichen Erfolge wollte Fastenrath dem Dorfe etwas zurückgeben; wegen der fehlenden Übungs-, Konzert- und Theatersäle sah er im Bau einer Tonhalle die geeignete Form.»

zimmer sowie über ein Dutzend Fremdenzimmer mit Balkonen, die dem Kuraufenthalt für «Nervenschwache, Blutarme oder Bleichsüchtige» dienen sollten. Für diese Typologie wollte er nicht nur einen ansprechenden Architekturstil finden, sondern auch jeder Nutzung entsprechend die neus-

ten technischen Errungenschaften integrieren und eine qualitativ hochstehende bauliche Umsetzung erreichen. Mit diesem ehrgeizigen Vorhaben setzte er sich selber intensiv auseinander und zog zur Unterstützung die hervorragendsten Fachleute bei. Für die Baukunst konnte er den bekannten Architekten Otto Schäfer aus Herisau gewinnen.

Durch die steile Hanglage weist der stattliche Baukörper einen zweigeschossigen massiven Sockel auf. Das darüber liegende Gebäudevolumen ist als ausgemauerte Pfosten-Riegelkonstruktion erstellt und war aussen ursprünglich mit horizontalen Naturholzplatten verkleidet. Auf der Südseite befanden sich drei Eingänge: Am östlichen Ende jener des Hotels und des grossen Konzertsaals mit dem verglasten Lauben-

gang, im ersten Stock in der Mitte jener des Restaurants, und am westlichen Ende wurde der Übungsraum erschlossen. Die Krönung des Gebäudes bildet die in zweifacher Hinsicht grossartige Dachterrasse, von welcher aus angeblich sogar die Schiffe auf dem Bodensee zu erkennen sind.



«Obwohl der Eindruck entsteht, dass Fastenrath mit seinem Bauwerk auf Ablehnung gestossen ist, wird die Tonhalle auf Postkarten aus dem frühen 20. Jahrhundert als Aushängeschild präsentiert.»



Als Herisauer Attraktion präsentiert:
Die Tonhalle auf Ansichtskarten
aus den Jahren 1907 und 1908.

DER GROSSE SAAL

Im Herzen des Gebäudes, im grossen Saal, konnten bis zu tausend Personen Platz finden. Für die Gewährleistung der Fluchtwege wurden auf den Schmalseiten filigrane eiserne Treppen angebracht. Fastenrath hat sich als ambitionierter Bauherr auch mit der Akustik des Raumes auseinandergesetzt und sich an erfolgreichen Sälen von St. Gallen bis Genf orientiert. Es kann davon ausgegangen werden, dass

Konzertabende sowohl für die Augen als auch für die Ohren eine Freude waren. Die kunstvolle Holzdecke und die teils farbigen Fenster sorgten im Licht der Abendsonne sicherlich für besondere Stimmungen. Reichhaltig muss die Innenausstattung mit beinahe sechzig Porträts bekannter Komponisten und Dichter gewesen sein. Über dreissig Kunstfotografien von Schweizer und einigen hervorragenden Appenzeller Liederkomponisten schmückten die Wände im kleinen Saal. Gefallen fand Fastenrath auch am Appenzeller Wappentier, dem Bären, den er mehrfach als Holzskulptur anfertigen liess.

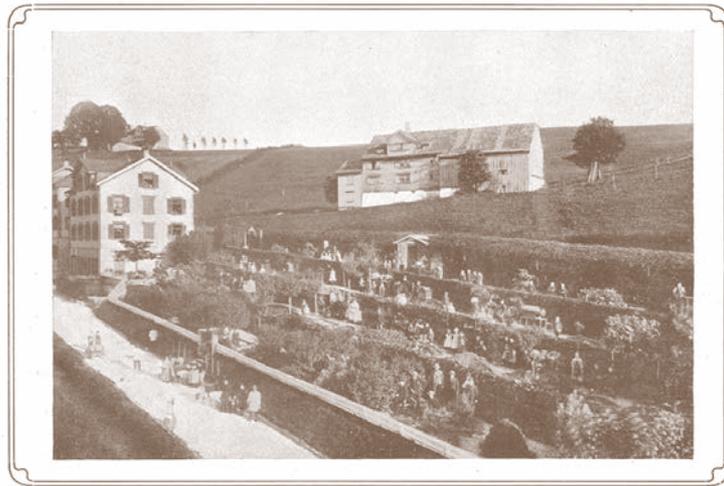
GESCHEITERT UND ABGEWIESEN

Leider stand die Tonhalle unter keinem guten Stern. Der Gebrauch des Konzertsaals war nur von kurzer Dauer. Zudem blieb der wirtschaftliche Erfolg des gewagten Projektes aus. Ein günstiges Verkaufsangebot seitens Fastenrath lehnten die lokalen Vereine ab. Sichtlich enttäuscht verkaufte er die Tonhalle 1911 an das Herisauer Stickereunternehmen Sonderegger & Co. und verlässt Herisau. Obwohl der Eindruck entsteht, dass Fastenrath mit seinem Bauwerk auf Ablehnung gestossen ist, wird die Tonhalle auf Postkarten aus dem frühen 20. Jahrhundert als Aushängeschild präsentiert. Seit 1974 ist sie im Besitz der Familie Blumer. Die

Der Paradiesgarten des Herrn Fastenrath in Herisau.

Ansichtskarte Herisau Tonhalle
Grosser Saal, ca. 1908
(Impressum: Gebr. Metz, Basel).

Grundriss des ersten
Obergeschosses.



Paradiesgarten Herisau

meisten Räumlichkeiten sind heute an eine Schule, an Gewerbetreibende und Kunstschaffende vermietet.

RESISTENT UND BEREIT FÜR DIE ZUKUNFT

Das Gebäude ist als Kulturobjekt integral geschützt. Eine kürzlich angefertigte Haus-Analyse beschreibt eine intakte Bausubstanz und einen zum grossen Teil gut erhaltenen Innenausbau. Die Umgebung hingegen hat sich in jüngerer Zeit erheblich verändert. Bergseitig sind die Einfamilienhäuser durch grössere Einheiten ersetzt worden. Auch auf dem Toracker werden nun an attraktiver Wohnlage neue Lebensräume angeboten. Die Tonhalle kann sich jedoch als Solitär immer noch behaupten und hält auch dieser Veränderung stand. Rudolf Fastenrath hatte sie mit Elan und ausgeprägtem Enthusiasmus realisiert. Davon ist heute noch immer viel spürbar. Möge die Musik bald wieder in der Tonhalle spielen!

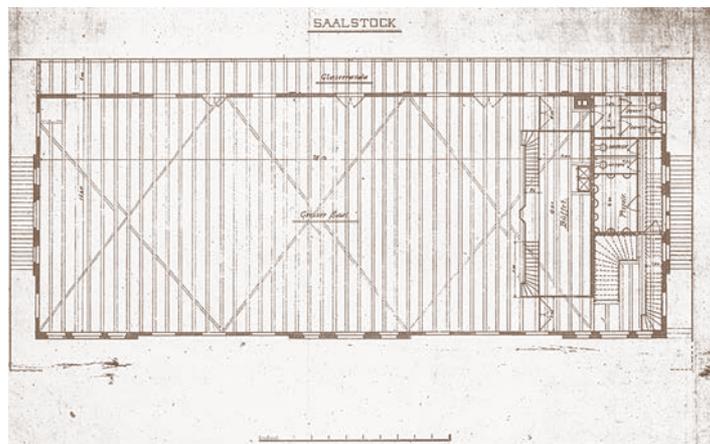
- Text: Rahel Lämmli
- Bilder: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhodens
- Literatur: Rudolf Fastenrath: «Führer durch die Tonhalle», Herisau Eigenverlag, 1905. Thomas Fuchs: «Ein Preusse in Herisau», Appenzeller Zeitung, 4. Dezember 2000

Rahel Lämmli, Architektin, dipl. arch. ETH, aufgewachsen in Speicher, lebt und arbeitet in Zürich und in Herisau.



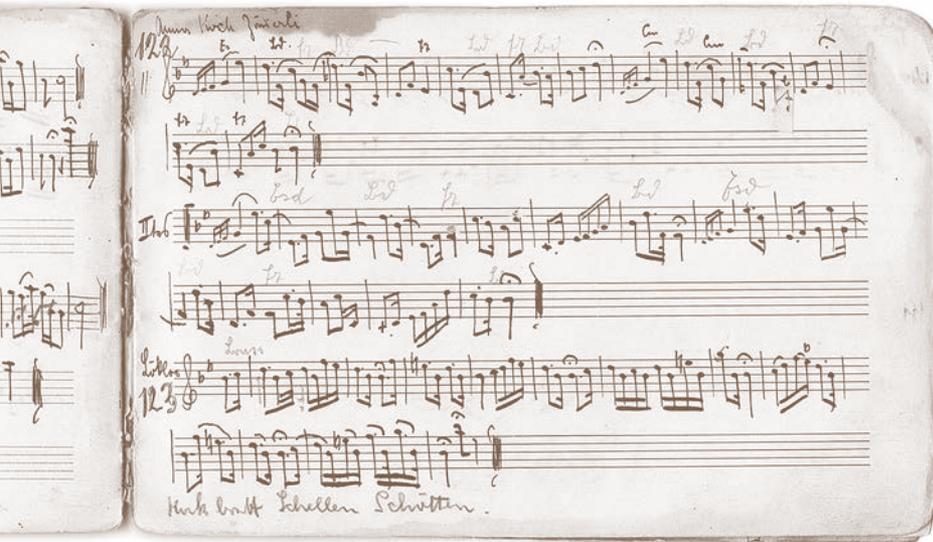
18702 Herisau, Tonhalle (Grosser Saal)

«Fastenrath hat sich auch mit der Akustik des Raumes auseinandergesetzt und sich an erfolgreichen Sälen von St. Gallen bis Genf orientiert. Es kann davon ausgegangen werden, dass Konzertabende sowohl für die Augen als auch für die Ohren eine Freude waren.»



ZAURE, RUGGUUSSELE UND JOHLE: DAS NATURJODEL- FORSCHUNGSPROJEKT

DAS ZAV (ZENTRUM FÜR APPENZELLISCHE VOLKSMUSIK ROTHUUS GONTEN) HAT SICH DAS EHRGEIZIGE ZIEL GESETZT, BIS 2015 DEN NATURJODEL IM APPENZELLERLAND UND IM OBEREN TOGGENBURG UMFASSEND ZU SAMMELN UND WISSENSCHAFTLICH AUFZUARBEITEN. IN WELCHER FORM STELLT MAN DER ÖFFENTLICHKEIT HEUTE EIN SOLCHES WERK ZUR VERFÜGUNG?



Aus einem der zahlreichen Notenbüchlein von Carl Emil Fürstenauer (1891-1975), Gais. Er war Klavierstimmer, Musikalienhändler und Musiker und hat über 10 000 Stücke gesammelt. Zwei Versionen des bekannten Anna-Koch-Zäuerlis und ein Löckler.

Singen ist die älteste und ursprünglichste Form des musikalischen Ausdrucks. Daher führt das Erforschen der Singkultur meist auch am weitesten in die Vergangenheit zurück. Die ältesten schriftlichen Zeugnisse über das Zauren und Rugguuselen stammen aus dem Jahr 1606. Die Tradition des Naturjodels (textloser Jodel auf klingenden Silben ohne Wortbedeutung) wird rund um den Säntis bis heute intensiv gepflegt und mündlich überliefert. Früher sang man Löckler, Melklieder oder Chüedreckler, heute sind Zäuerli und Rugguus-

seli verbreitet und werden sowohl gesungen als auch instrumental aufgeführt. Das Interesse am Naturjodel nimmt wieder zu und die zahlreichen Interessierten sollten auf ein fundiertes Notenrepertoire zurückgreifen können.

DAS ZAUREN SAMMELN

Darum plant das ZAV eine umfassende Sammlung der Naturjodel zu realisieren. Seit etlichen Jahren arbeitet Erwin Sager (Bühler) für das ZAV bereits an der Archivierung der Melodien und hat dabei eine präzise Methode entwickelt, um jede Melodie mittels zahlreicher Parameter zu erfassen: Titel, Komponist, Melodie- oder Rhythmuscode, Tonarten, Aufbau des Naturjodels und Quellenangaben sind nur die Hauptangaben. Im Archiv des ZAV liegen grosse Notensammlungen aus dem 20. Jahrhundert von Josef Peterer (Gehrseff), Carl Emil Fürstenauer oder Johann Manser, die Naturjodel enthalten. Andere Melodien liegen auch in Aufnahmen vor, und vieles muss noch im ganzen Einzugsgebiet gesammelt werden. Drei ausgewiesene Fachpersonen werden ab 2013 ihre Arbeit unter der Leitung des ZAV beginnen: Noldi Alder, Appenzell Ausserrhoden, Joe Manser, Appenzell Innerrhoden, und Willi Valotti, Oberes Toggenburg.

Natürlich stellt sich gleich zu Beginn des Projekts auch die Frage, wie denn eine so grosse Sammlung – wir rechnen mit 3000 Melodien – zugänglich gemacht werden soll. Die ungeahnten Möglichkeiten im Internet könnten da ganz neue Wege eröffnen. Bisher wurden Projekte in dieser Grösse in Buchform herausgegeben wie beispielsweise die Volksmusiksammlung Hanny Christen in elf Bänden à über 400 Seiten. Das ist umfassend, aber für den Sänger oder Musiker oft unpraktisch: Das Notenpult kracht unter der Last der Bände fast zusammen, und die Rohform sowie die Unmenge an Melodien überfordern etliche.

«Das Interesse am Naturjodel nimmt wieder zu, und die zahlreichen Interessierten sollten auf ein fundiertes Notenrepertoire zurückgreifen können.»

ÜBER DIE GRENZEN DENKEN

Schleicht man ein wenig über die nahe Grenze, so findet man in Österreich eine vorbildliche Plattform: Jedes Bundesland verfügt über ein eigenes Zentrum (Volksliedwerk), und in volksliedwerk.at werden all diese Stellen und ihre Kataloge in einem Online-Verbundkatalog zusammengefasst. Die Datenbank ist allerdings forschungsorientiert; die eigentliche Materie, nämlich das Notenmaterial oder Aufnahmen, stehen nur sehr beschränkt zur Verfügung. Für den interessierten Laien wurde daher die Plattform

volksmusikland.at geschaffen, welche ausgewählte Stücke in Ton, Video und Noten vorstellt und einen schönen Überblick über die Volksmusik in Österreich gibt.

Das Projekt Naturjodel gibt also Anstoss, die Situation schweizweit zu überdenken und gemeinsam mit allen involvierten Institutionen eine optimale Online-Lösung zu entwerfen. Im ZAV, im Haus der Volksmusik Altdorf, im Müllrad-Verlag Altdorf, in der Landesphonothek u.a. liegen bereits sehr viele Daten und Verzeichnisse vor. Da wir in der Schweiz noch am Anfang der systematischen Volksmusikforschung stehen, lohnt es sich, heute eine Plattform zu entwickeln, auf der alle Kompetenzzentren ihre Bestände und Forschungsergebnisse gemeinsam zur Verfügung stellen können. Wenn zudem Volksmusikforschung die Kreativität der heutigen Musikanten anstacheln, die Musik aktuell halten und nicht ausschliesslich der Forschung dienen will, dann müssten auf einer schweizerischen

Plattform auch Noten oder Aufnahmen zur Verfügung stehen – natürlich nach Abklärung der urheberrechtlichen Situation.

ÖFFENTLICH ZUGÄNGLICH MACHEN

Und genau da ergeben sich in der Alpsteinregion heftige Diskussionen. Was dient der einmaligen Tradition des Naturjodels mehr: die Melodien in einem umfassenden Verzeichnis mit Notentext und, wo vorhanden, Audioaufnahmen jedermann im Internet zur Verfügung zu stellen oder die Forschungsergebnisse in Buchform zu veröf-

fentlichen und Noten nur teilweise oder unvollständig abzudrucken? Früher war eine Notensammlung Kapital. Ist seit dem Entstehen der Tonträger nicht die Tradition an sich das Kapital und damit die Verbreitung der Musik wünschenswert, um die Region zu stärken? Ist der Zürcher Unterländer, der sich an einem Rugguusseli versucht, nicht ein interessanter Mensch für die Region Alpstein, da er früher oder später hören will, wie das Original live tönt?

Die Aufgabe der nächsten Jahre wird es sein, die Arbeit des Roothuus Gonten schweizweit zu vernetzen. Vielleicht stösst ja zum Projekt Naturjodel des ZAV eine ähnlich umfassende Forschungsarbeit über den Naturjuuz im Muotathal?

Und Sie als Leser, Leserin sind zum Schluss auch noch angesprochen: Helfen Sie uns mit, den wunderbaren Naturjodel im Alpsteingebiet zu erforschen und erhalten. Geben Sie uns Hinweise auf alte Aufnahmen, Notenaufzeichnungen oder überlieferte Naturjodel. Gerne können Sie auch zu den geäusserten Fragen Stellung nehmen: Roothuus Gonten, Telefon 071 794 13 30 oder info@zentrum-appenzellermusik.ch.

– Text und Bild: Florian Walser

Florian Walser ist seit September 2012 Geschäftsführer des Zentrums für Appenzellische Volksmusik im Roothuus Gonten (ZAV). Er wirkt zudem als Klarinettist im Tonhalle-Orchester Zürich, bei den Sagemattlern und bei eifachs.ch.

WEB
Tonaufnahmen sind auf obacht.ch zu hören

GEGEN LIEDERLICHES LEBEN, ZAUREN, AUFMACHEN UND TANZEN

IM STAATSARCHIV FINDET MAN AUCH DIE BESTÄNDE DER GEMEINDEARCHIVE. ZUM BEISPIEL DIE URNÄSCHER BUSSENBÜCHER MIT AUFZEICHNUNGEN AB 1668. DAZU GEHÖREN DUTZENDE VON STRAFEN FÜR UNERLAUBTES MUSIZIEREN, TANZEN UND SINGEN. DIE OBRIGKEIT SAH DAS SEELENHEIL DER BEVÖLKERUNG IN GEFAHR UND SETZTE SICH MIT VERBOTEN GEGEN SOLCHE MORALISCHEN ENTGLEISUNGEN EIN.

Die protestantische Weltanschauung, die sich in den äusseren Rhoden seit der Landsgemeinde von 1525 allmählich festigte, verlangte die Abkehr von Pracht und Prunk in der Kirche, den Verzicht auf die Verehrung von Heiligen und ihrer Bilder. In den Gottesdiensten sollte einzig die menschliche Stimme zum Lobe Gottes erschallen. Musikinstrumente, auch die Orgel, waren verpönt. Der Gemeindegesang a cappella hatte grosse Bedeutung. Daraus erklärt sich die Bedeutung eines Sittenmandats von 1643 zu diesem Thema.

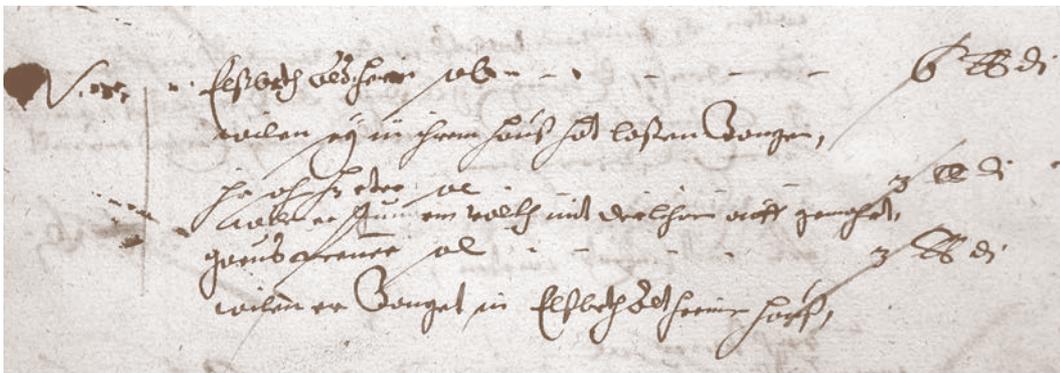
WICHTIGE ROLLE DES KIRCHENGESANGS

«Das Gesang der Psalmen und Geistlichen Liedern sol von Man und Weibspersohnen in den Kirchen mit lauter Stimm gesungen werden. Die jenigen so in Wirthshäusern und anderswo singen und in der Kirche schweigen sollen von Pfarherrn und Vorgesetzten angemahnet werden, in der Kirche auch zu singen, im widrigen fahl erweisender Ungehorsam selbige mit 5 Pfund Bus belegt werden sollen.» Damit der Gesang nach etwas tönte, wurde von der Ob-

rigkeit Üben verlangt, und im Gottesdienst waltete ein Vorsinger seines Amtes. In Urnäsch hielt sich diese puritanisch strenge Auffassung bis 1877. Damals reichte der Vorsinger, Gemeindehauptmann Frehner, aus gesundheitlichen Gründen seine Demission ein und bat darum, eine Orgel anzuschaffen. Schon im August des nächsten Jahres wurde ein Instrument der Firma Klingler in Rorschach mit zwei Manualen und zwölf Registern eingeweiht.

DIE KIRCHE ALS WÄCHTERIN ÜBER DIE MORAL

Während Jahrhunderten wachten die Amtsleute über das sittliche Verhalten der Bürgerinnen und Bürger. Die kirchlichen und die weltlichen Behörden waren nicht getrennt, und schon deshalb leuchtet es ein, dass der Einfluss der Pfarrer in diesem Bereich entscheidend war. Die meisten von ihnen kamen von auswärts, brachten wenig Verständnis für die appenzellischen Traditionen auf und gingen darum mit aller Härte gegen unerlaubte Lustbarkeiten vor. Zudem waren die Bussen ein wichtiger Teil der Einkünfte der Gemeinde.



Am 1. August 1694 wurde in einem Eintrag im ersten Urnäsch Bussenbuch wegen einer unerlaubten Tanzerei zum ersten Mal die Drehleier erwähnt.

In erster Linie geht es bei den Übertretungen um unerlaubtes Tanzen, vor allem an Winkelstobeten. Damit bezeichnete man Zusammenkünfte von Menschen beiderlei Geschlechts an geheim gehaltenen Orten. Johann Rudolf Steinmüller vertritt 1804 die Ansicht, dass es besser wäre, wenn man den jungen Leuten überwachte Tanzereien gestatten würde, um der Veranstaltung eine «gehörige Veredlung» zu beschenken. Ein Verbot bewirke nämlich, dass solche Winkelstobeten an die Stelle von harmloseren Festen träten.

Die Bussen wurden für Tänzerinnen und Tänzer ausgesprochen, aber auch für jene, die «jungem Volckh wider Verboth auff gemacht», also für die Musikanten. Die Veranstalter hatten höhere Bussen zu bezahlen. Sogar jene, die dem Tanzen zugeschaut hatten, wurden gebüsst, allerdings nicht so hoch wie die aktiveren Teilnehmenden.

GEIGEN, PFEIFEN, LYREN

Die musikalischen Traditionen des Appenzellerlandes gehen weit ins 16. Jahrhundert zurück. Über die Art der Instrumente, die in der Appenzeller Volksmusik verwendet wurden, ist aber nur wenig bekannt. In den Urnäscher Bussenbüchern kommen in den frühesten Protokollen Schwegelpfeifen (kleine hölzerne Querflöten) vor. Erst 1760 wird die Geige zum ersten Mal erwähnt. Damals wurde Johannes Nef mit einem Pfund bestraft, weil er behauptete, er habe «in seinem Hauss kein Geiger gehört». Vermutlich fand eine unerlaubte Tanzerei statt, von der er im Nachhinein nichts wissen wollte.

Ein Eintrag vom ersten August 1694 ist deshalb für Musikliebhaber eine kleine Sensa-

Vor ein paar Jahren waren polnische Musikanten mit einer Radleier zu Besuch im Roothuus in Gonten.



«Die protestantische Weltanschauung verlangte die Abkehr von Pracht und Prunk in der Kirche. In den Gottesdiensten sollte einzig die menschliche Stimme zum Lobe Gottes erschallen.»

tion, weil da zum ersten Mal überhaupt ein Instrument auftaucht, das bisher im Appenzellerland nicht nachgewiesen war. Da ist festgehalten, dass Elisabeth Altherr mit sechs Pfund gebüsst werde, «wilen sÿ in ihrem Hauss hat lassen tanzen, ihr Sohn Hans Eter sol drei Pfund weilten er jungem Volckh mit der Lihren auff gemacht.» Das Pfund ist eine Recheneinheit, die dem Gulden entspricht.

Die Radleier war weit verbreitet und wird heute noch in der traditionellen Volksmusik Frankreichs, Englands und in Osteuropa verwendet. Im Appenzellerland widmet sich die Gruppe «Tritonus» solcher Musik aus alter Zeit. Die Leier ist ein Saiteninstrument, das auf den Knien oder an einem Riemen um den Leib aufgehängt gespielt wird. Mit einer Kurbel wird ein mit Geigenharz bestrichenes Rad in Bewegung versetzt, das die Saiten erklingen lässt.

EINE FAULE AUSREDE

Ein letztes Mal taucht die Leier 1775 in einem Eintrag auf: «Hans Conrad Meÿer

soll 2 Pfund wegen Aufspielens mit einer Liren. Barbara Englerin soll 2 Pfund wegen Danzen, und weil sie sich beschwärt, sie seÿe mit Gewalt darzu gezwungen worden, solle sie den Regress auf denselben der sie zum Danzen gezogen haben mögen.» Die Richter taxierten die Gewalt, mit der Barbara Engler zum Tanz gezwungen worden sei, als faule Ausrede. Sie zogen bei ihr die Busse ein, gewährten ihr aber den Rückgriff auf denjenigen, der sie zum Tanz gezwungen haben soll. Ein salomonisches Urteil.

– Text und Bild: Hans Hürlemann

Hans Hürlemann war Redaktor der Appenzeller Zeitung, ist Mitbegründer des Brauchtummuseums Urnäsch und Verfasser der Geschichte der Gemeinde Urnäsch.

DER DEMOKRATISIERTE ZUGANG ZU ONLINE-INFORMATIONEN

OGG, WAV, MP3, M4A, MP4 SPIELTEN NOCH VOR WENIGEN JAHREN IM ALLTAG EINER BIBLIOTHEK KEINE ODER KAUM EINE ROLLE. EINE BIBLIOTHEK WAR - WIE DER NAME SAGT - IN DER REGEL EINE BÜCHERSAMMLUNG. HEUTE IST EINE BIBLIOTHEK EIN KOMPETENZZENTRUM FÜR INFORMATION UND DOKUMENTATION UND SAMMELT AUCH TÖNE.

Im Unterschied zu mehr oder weniger klingenden Dateierweiterungen wie OGG, WAV, MP3, M4A, unter denen man sich nichts vorstellen kann, waren Schellackplatten, Vinylplatten, Musikkassetten, CDs und DVDs noch mit Händen greifbar: Tonträger eben, häufig formschöne und phantasie- wie geschmackvoll verpackte. Die Abspielgeräte waren mehr oder weniger mobil und physisch sichtbar: das Grammophon, der Plattenspieler, der Kassettenrecorder, der Walkman oder der DVD-Player. Heute sind die Abspielgeräte häufig Pods und Pads und Phones oder Laptops und PCs: kleine Alleskönner - manche unter ihnen im Kreditkartenformat, denn theoretisch genügt ein Mikrochip, um das Gewünschte zu bewahren und wiederzugeben. Der möglichst sofortige, wartezeitlose, institutionenunabhängige direkte Zugriff auf die Inhalte, die Töne, die Bilder und die Filme, steht häufig über der Qualität der Wiedergabe. Auch das ein Novum, ein Paradigmenwechsel in der Konsumation.

DER TON IN DER BÜCHERSAMMLUNG

Wo steht nun eine Gedächtnisinstitution wie die Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden (KBAR) inmitten dieses Medien- und Konsumwandels? Ihr Auftrag ist es, für

«Der möglichst sofortige, wartezeitlose, institutionenunabhängige direkte Zugriff auf die Inhalte, die Töne, die Bilder und die Filme, steht häufig über der Qualität der Wiedergabe. Ein Paradigmenwechsel in der Konsumation.»

die Bewahrung, die wissenschaftliche Bearbeitung und die Vermittlung des kulturellen Erbes zu sorgen. Mit anderen Worten: Sie hat nicht nur Bücher zu sammeln, sondern sich um die ganze Palette an Dokumentenarten und Datenträgern zu kümmern, die zu einem definierten geografischen Raum und zum Leben in diesem Raum gehören; also auch um die Töne und die bewegten Bilder mit ihren Tonspuren - das ganze audiovisuelle Kulturgut. Erst spät - in den Achtzigerjahren - hat die KBAR

angefangen, sogenannte Nichtbuchmaterialien zu sammeln. In den letzten Jahren hat sie begonnen, die aus urheberrechtlicher Sicht nicht mehr geschützten Bestände an Tonträgern (meist Schellackplatten) zu digitalisieren. Im Onlinekatalog ist der Gesamtbestand erschlossen, abrufbar und direkt von der Bibliotheksplattform hörbar in Form komprimierter MP3-Dateien.

Sämtliche audiovisuellen Inhalte, auch Radio- und TV-Aufzeichnungen, werden nach dem Sammeln erschlossen und als digitale Files auf eigenen Servern archiviert. Aus urheberrechtlichen Gründen kann der hohe Anteil an geschützten Inhalten nicht be-

denkenlos online zur Verfügung gestellt werden. Als öffentlich-rechtliche Institution ist die KBAR Regeln und Gesetzen verpflichtet, wie sie auf Plattformen wie Youtube und anderen kaum zu kontrollieren sind. Eine Möglichkeit, geschützte Inhalte dennoch öffentlich zugänglich zu machen, bieten die Hörstationen, die von der Schweizer Nationalphonothek, der Fonoteca in Lugano, zur Verfügung gestellt werden. In der KBAR ist auf einem speziell eingerichteten PC ein direkter, geschützter

Analoge Speichermedien werden für die Nutzung in Bibliotheken und Archiven digitalisiert und anschliessend immer häufiger auch entsorgt. Diese Endgültigkeit birgt einige Risiken in sich.

Zugriff auf die digitalisierten Musikstücke der Fonoteca möglich.

Genauso wie diese hybriden, diese physisch wie digital vorhandenen Inhalte gilt es auch sogenannte digital-born-Inhalte, Quellen, die ursprünglich nur digital produziert vorliegen wie beispielsweise Websites, für die Zukunft zu archivieren. Dazu hat die Nationalbibliothek in Bern das Projekt Webarchiv lanciert, bei dem sämtliche Kantonsbibliotheken der Schweiz die für ihren Kanton relevanten Websites sammeln und anmelden können. Diese werden dann durch die Nationalbibliothek mittels eines technisch anspruchsvollen Harvesters regelmässig bis in die Tiefen der gesamten Hierar-



mationen und Medien erzeugt eine Informationsflut, die sich quantitativ nicht und qualitativ nur schwer und mit viel Aufwand an Verifizierarbeit einordnen lässt. In der täglichen Auseinandersetzung mit der Aus-

wahl und Leitplanken sind kaum vorhanden. In der Rolle der Dokumentalistinnen und Dokumentalisten kulturellen Erbes sind die Mitarbeitenden von Bibliotheken wie der KBAR gefordert, solche Entwicklungen eng zu verfolgen und daraus abzuleiten, was für die «Ewigkeit» gedacht und als solches stellvertretend für eine Zeit stehen könnte, in der Google maschinell aus «zauern» «zaubern» macht und somit das fachliche Knowhow und das Materielle, Ästhetische oder Qualitätvolle in der Masse unterzugehen und ergo als inexistent verloren zu gehen droht.

«Als öffentlich-rechtliche Institution ist die KBAR Regeln und Gesetzen verpflichtet, wie sie auf Plattformen wie Youtube und anderen kaum zu kontrollieren sind.»

chie einer Website abgespeichert. Dadurch werden spätestens nach einigen Jahren des Sammelns aus vorerst für den Alltag gedachten Informationsplattformen historische Quellen von Relevanz.

VOM KONSUMER ZUM PROSUMER

Die unüberschaubare Fülle von Dateien und Informationen, von digitalen Texten, Bildern, Tönen und Filmen, verändern das Verhältnis im Umgang mit denselben ganz erheblich. Der niederschwellige und häufig kostengünstige Zugang zu digitalen Infor-

wahl und Erschliessung dieser Informationen liegt die grosse Herausforderung sowohl für die produzierenden und aufbereitenden Institutionen, als auch für Nutzerinnen und Nutzer. Zudem bieten die digitalen Inhalte fast unendliche Möglichkeiten, diese in abgewandelter und ergänzter Form in ganz neue Zusammenhänge zu stellen und weiter zu verbreiten. Aus reinen Konsumenten werden Prosumerinnen und Prosumer, die ihrerseits eine qualitativ ungefilterte Weiterentwicklung betreiben, einmal mehr, einmal weniger kreativ. Re-

- Text: Patrick Lipp, Wissenschaftlicher Mitarbeiter KBAR, elektronische Abteilung
- Bild: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhodens
- Link Audio-, Videosammlung: www.ar.ch/kantonsbibliothek → Online-Katalog → Stichwort: arav
- Literatur: Peter Haber, Digital Past, Geschichtswissenschaft im digitalen Zeitalter, München 2011 (Oldenbourg)

WEB Tonaufnahmen sind auf obacht.ch zu hören



S. 15/26

ILLUSTRATION THEMA

Bildtafeln zeigen Objekte - geordnet, enzyklopädisch, für die Wissenschaft oder den Unterricht. Doch welcher Logik folgt die Tafel in diesem Heft? Was hat der Käse mit dem Grammophon zu tun? Und der Bär mit dem Dudelsack? Büro Sequenz hat eine Bildtafel zusammengestellt, die mehrfach decodierbar und interpretierbar ist. Vertrautes ist mit Mystik durchsetzt. Formanalogien verwandeln sich in Feinstoffliches. Wer den Almanach der Volksmusik liest, dem erschliessen sich Querverbindungen - zwischen den Texten genauso wie zwischen den Bildern.

HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE

Amt für Kultur

REDAKTION

Ursula Badrutt (ubs), Margrit Bürer (bü)

REDAKTIONELLE MITARBEIT

Agathe Nisple, Kristin Schmidt (ks),
Verena Schoch (vs), Hanspeter Spörri (sri)

GESTALTUNG

Büro Sequenz, St. Gallen
Anna Furrer, Sascha Tittmann

BILDER

Umschlag aussen, Seiten 11/30:
Barbara Brülisauer, Fotografie
Umschlag innen, Seiten 12/29:
Laura Signer, Fotografie
Illustration Thema:
Büro Sequenz, Anna Furrer, Fotomontage

OBACHT KULTUR IM NETZ

www.obacht.ch

KORREKTORAT

Sandra Meier

DRUCK

Druckerei Lutz AG, Speicher

PAPIER

Cyclus Offset; Antalis AG, Lupfig

1800 Exemplare,
erscheint dreimal jährlich, 5. Jahrgang
© 2012 Kanton Appenzell Ausserrhoden
Die Rechte der Bilder liegen
bei den Künstlerinnen und Künstlern.

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Departement Inneres und Kultur
Obstmarkt 1
9102 Herisau
www.ar.ch/kulturfoerderung

 Appenzell Ausserrhoden



